

Resimesdra

Puzzlespiel

Veröffentlicht auf Harry Potter Xperts
www.harrypotter-xperts.de

Inhaltsangabe

Jemand hat mal gesagt, im Krieg und in der Liebe sei alles erlaubt. Was aber, wenn man im lauwarmen Fahrwasser großer Ereignisse herumdümpelt, und so gar nicht wirklich weiß, wo man eigentlich hin will, weil man sowohl den Krieg als auch die große Liebe hinter sich zu haben glaubt? Auf der Suche nach seiner ultimativen Wahrheit begegnet Harry alten Freunden und Feinden, lernt einen Typen namens Gary kennen, begibt sich in Gefilde mit fragwürdigem Hygienestatus und schließt beinahe zweifelhafte Bekanntschaft mit einem Monster, das in der Decke haust. Ob ihn das seinem Ziel aber auch nur einen Schritt näher bringen wird...?

Vorwort

Danke an Thekla und Solvej, die so viel Zeit und Hirnmasse in die Optimierung dieser Geschichte gesteckt haben! Ihr seid wunderbar, Leute, ohne euch wär ich teilweise echt aufgeschmissen!! Aber das wisst ihr ja... :-*

Thx auch an Cali-Mausi und Kio the Duck für Feedback und Suggestive Reading! Hab euch lieb! ;)

Eigentlich war die Story ja nicht als Mehrteiler geplant... aber dann wiederum ist sie doch ziemlich lang geraten... na ja. Also doch Kapitel ;)

Inhaltsverzeichnis

1. - Harry. Oder: Das Monster in der Decke
2. - Malfoy. Oder: Harry auf der schiefen Bahn
3. - Potter und Malfoy. Oder: Garys schwarzer Tag
4. - Draco. Oder: Lucius' Alptraum
5. - Harry und Ginny. Oder: Granger weiß zuviel*
6. - Harry und Draco. Oder: Von der endlosen Suche nach dem Sinn

- Harry. Oder: Das Monster in der Decke

Harry sitzt in seinem kleinen Arbeitszimmer am Schreibtisch und starrt hinaus in den strömenden Regen. Vor ihm liegt ein Stapel Akten, den er durchsehen sollte, doch er hat seit bestimmt einer Viertelstunde nicht mehr darauf geschaut. Das war, nachdem er erkennen musste, dass er bereits zum zehnten Mal denselben Satz gelesen hat und noch immer nicht weiß, worum es darin geht.

Im Moment möchte Harry am liebsten das Fenster aufreißen und laut in den Regen hinausschreien, dann tief die kalte, feuchte Luft in seine Lungen einsaugen, und dann wieder schreien. Bis seine Kehle keinen Laut mehr hergibt.

Das Irritierende daran ist – er weiß nicht so recht, warum er das tun will.

Warum sollte überhaupt jemand so etwas tun wollen?

Mit einem Seufzen will Harry sich gerade wieder seinem Aktenstapel zuwenden, als hinter ihm die Treppe knarrt. Jemand kommt zu ihm herauf. Und natürlich weiß Harry, wer das ist. Er hat vielleicht nicht das Gehör einer Katze – aber wirklich, bei nur drei Leuten im Haus (und davon einer bereits im Bett), gehört auch nicht sonderlich viel dazu.

„Hey Gin“, sagt er, fast noch bevor die Türe sich öffnet.

Ginny. Seine Frau. Die Mutter seines einzigen Sohnes. Sein Leben.

„Ich hab Jamie ins Bett gebracht“, sagt Ginny weich. „Er schläft.“

Harry lächelt, als er an Jamie denkt. Sein kleiner Sohn; erst zwei Jahre ist er alt, und schon zeichnet sich deutlich die Ähnlichkeit zu seinem Vater ab. Und zu dessen Vater. Allerdings hat er Ginnys Augen, die lebhaft unter seinem Schopf rabenschwarzen Haars funkeln.

Warum Harry ihn ausgerechnet James getauft hat? Das liegt auf der Hand, nicht wahr? Es war fast, als schlössen sich alle anderen Namen von vorneherein selbst aus. Und Ginny? Nun, Ginny war damals so froh, dass Harry sie mit ihrem Babybauch überhaupt heiraten würde, dass ihr der Name egalere nicht hätte sein können.

Harry liebt Jamie. Er liebt auch Ginny. Und trotzdem möchte er manchmal am liebsten zur Türe raus gehen und nie wieder zurückkommen.

„Willst du nicht ins Bett kommen?“, fragt Ginny. Sie tritt hinter ihren Mann und legt die Arme um ihn. Sie trägt ein seidenes Nachthemd und ihr langes, rotes Haar duftet nach Magnolien. Oder zumindest nach etwas, von dem die Shampooindustrie behauptet, dass es Magnolienduft sei. Harry ist da nicht so sicher. Aber andererseits könnte er eine Magnolie auch nicht von einem Ahornbaum unterscheiden; ergo ist seine Kompetenz in puncto Erschnuppern von Blütenduft vermutlich fragwürdig.

„Ich muss noch arbeiten“, sagt er jetzt. Er versucht, Bedauern in seiner Stimme mitschwingen zu lassen, aber er weiß nicht recht, ob ihm das gelungen ist. Er würde Ginny gern danach fragen, aber das wäre vermutlich kontraproduktiv.

„Es ist doch schon so spät“, sagt sie. „Komm ins Bett, Liebling. Du bleibst jede Nacht so lang auf, dass ich immer schon schlafe, wenn du endlich zu mir kommst.“

Dieser Umstand ist Harry bewusst. Er ist Teil des Plans. Nicht, dass Harry wüsste, was der eigentliche Sinn und Inhalt des Plans ist – er weiß nur, dass es irgendwo einen geben muss. Und das manifestiert sich darin, dass es ihm nichts ausmacht, wenn Ginny nicht mehr wach ist, wenn er schlafen geht.

Es könnte daran liegen, dass Harry die ewige Kuschelei hasst. Er möchte bitte auf seiner Seite des Bettes liegen, und dort sein eigenes Kopfkissen und seine eigene Decke haben, vielen Dank. Und nicht jeden Morgen mit Verspannungen in Armen und Rücken aufwachen, weil er die ganze Nacht als menschliche Wärmflasche erhalten musste. Oder weil Ginny sich wie ein Polyp an ihm festgesetzt hatte. Oder weil er gezwungen wurde, sich auf unnatürliche Weise um sie herum zu winden wie eine Zaunwicke, um seiner Frau das Gefühl von Sicherheit zu geben, oder was auch immer.

Es könnte aber auch daran liegen, dass Harry es vorzieht, vor dem Schlafengehen im Halbdunkel und mit geschlossenen Augen zu masturbieren und dabei an gar nichts zu denken. Logischerweise kann er das nicht, wenn Ginny dabei ist. Nicht, dass sie prüde wäre und ihm eine Szene machen würde – das tut sie nicht. Sie hat scheinbar überhaupt nichts dagegen, dass Harry sich gern mal einen runterholt; aber sie besitzt auch nicht das Taktgefühl, derweilen den Raum zu verlassen. Nein, entweder schaut sie ihm dabei zu oder sie will mitmachen. Jedenfalls stört sie empfindlich Harrys Konzentration bei der Sache.

Und ja, auch Harry ist klar, dass das nicht der normale Gang der Dinge sein kann. Ein Mann, der die einsame Onanie dem Sex mit seiner Frau vorzieht? Wo hat man denn so was schon mal gehört? Und dennoch ist es so.

Harry versteht es nicht. Man könnte vermuten, dass das Feuer ihrer Ehe im Teufelskreis der Routine erstickt ist und Ginny keine Lust auf Sex mehr hat. Oder man könnte denken, dass vielleicht Ginneys Attraktivität unter der Geburt ihres Kindes gelitten hat. Oder dass Harry durch seine Arbeit so sehr im Stress ist, dass er abends einfach zu müde ist, seinen ehelichen Pflichten nachzukommen.

Fakt ist aber, dass die beiden erst seit knapp zwei Jahren verheiratet sind und sich in ihrer Beziehung seither nicht viel geändert hat. Ginny will ihn nach wie vor, dessen ist Harry sicher.

Und Ginny ist jung; ihr Körper hat die Strapazen der Schwangerschaft ohne größere Blessuren überstanden. Sie hat weder ausgeleierte Beckenmuskeln, noch Schwangerschaftsstreifen zurückbehalten. Auch ihre Brüste hängen nicht tiefer als zuvor. Harry glaubt sogar, dass sie nicht mal zugenommen hat. Oder wenn doch, dann ist das zusätzliche Gewicht schon längst wieder heruntertrainiert und sie ist schlanker als je zuvor.

Stress? Nun ja, Harry wird in seiner Arbeit im Ministerium schon gefordert – aber nicht so, dass er des nachts tot ins Bett fiele.

Nein, daran liegt es nicht.

Harry hat all diese Möglichkeiten immer und immer wieder ventiliert und sie anschließend verworfen, eine nach der anderen. Aber all die Reflektion ändert doch nichts an dem Umstand, dass Harry nun krampfhaft nach einer Entschuldigung sucht, um auch heute der ehelichen Vorhölle des Beischlafs entgehen zu können, ohne Ginny dabei wehtun zu müssen.

Denn das will er auf keinen Fall.

Doch Ginny ist hartnäckig. Sie kaut auf seinem Ohr herum und flüstert ihm Dinge ins Ohr. Eigentlich hat nichts davon eine Wirkung auf Harry – weder das Ohrläppchenkauen noch der Dirty Talk – aber es ist herzerreißend, wie viel Mühe Ginny sich gibt. Also beschließt Harry, mitzuspielen. Vielleicht kann er sich damit ja ein paar Nächte Ruhe erkaufen.

Er äußert ein experimentelles Stöhnen und tut so, als schwinde sein Widerstand. Ginny ist entzückt und

saugt an seinem Hals, während sie eine Hand in seine Jeans schiebt und beginnt, seinen schlaffen Penis zu streicheln. Diesmal ist das Harrys Stöhnen echt. Allerdings wird es nicht von Erregung ausgelöst, sondern entsteht aus dem unterdrückten Drang, die Augen zu rollen. Das Gefühl, wie ihre kribbeligen kleinen Finger ihn anfassen, an ihm herumdrücken und -pieken, lässt keine Wellen der Ekstase über seinen Körper laufen, oder wie auch immer man sich beginnende sexuelle Erregung vorstellen will, sondern lässt ihn lediglich erschauern.

Diese Entwicklung ist allerdings eine neuere. Merlin weiß, dass es ihn damals auf dem Rücksitz des alten Ford Anglia (der eines Tages wieder vor der Tür des Fuchsbaus stand; offenbar hatte er das wilde Waldleben satt gehabt) nicht gestört hat, wenn sie ihn auf diese Weise angefasst hat. Aber verdammt, damals war er gerade 18 gewesen, und jegliche Berührung an seinem Schwanz hätte ihn in den Siebten Himmel gehoben.

Heute ist es ihm nur noch lästig.

Noch so eine Erkenntnis, die Harry mehr als unheimlich ist. Es ist wie bei einem verhexten Puzzlespiel – ständig entdeckt er neue Teile, doch statt das Bild, das er von sich hat, weiter zu vervollständigen, scheinen sie etwas von ihm abzuknabbern, so dass es nur noch aus kleinen Puzzleinseln besteht, aus Fragmenten, die immer weniger Sinn zu machen scheinen.

Um also nicht aus Frustration loszuheulen, steht er auf und nimmt Ginny auf die Arme. Sie kichert und errötet. Er trägt sie hinunter ins Schlafzimmer und wirft sie aufs Bett, was sie mit einem mädchenhaften Glucksen quittiert, bei dem Harry am liebsten wieder rückwärts zur Tür hinaus fliehen würde. Doch stattdessen klettert er zu ihr aufs Bett und beginnt, sich auszuziehen. Als er sich zögerlich am Reißverschluss seiner Jeans zu schaffen macht, registriert er mit unendlicher Dankbarkeit, dass sein Penis mittlerweile doch ein wenig Interesse an ihrer sexuellen Interaktion zu zeigen scheint.

Harry grinst und wälzt sich auf Ginny.

Der eigentliche Akt ist so unspektakulär wie uninspiriert. Ginny liegt auf dem Rücken, ihre schlanken Beine um Harrys Mitte geschlungen, und Harry stochert mit gemäßigter Geschwindigkeit in ihr herum, bis ein ersticktes Wimmern ihren Orgasmus verkündet. Harry seufzt vor Erleichterung auf und erhöht das Tempo seiner Stöße. Er kneift die Augen zusammen und versucht, nicht zu bemerken, wie ihre Brüste im Rhythmus seiner Bewegungen wippen.

Irgendwo in seinem Hinterkopf erinnert er sich schwach daran, dass Ron ihm mal im hormonellen Vollrausch und unter dem Siegel der Verschwiegenheit erzählt hat, dass das Geilste (Rons Wortwahl) am Sex mit Lavender sei, wie ihre Titten (Rons Wortwahl!) im Takt auf und ab hüpfen. Harry will jetzt nicht an Lavenders hüpfende Titten denken, wirklich nicht, aber der Schaden ist angerichtet – das Bild von Ron und Lavender beim Ficken steht klar und deutlich vor seinem inneren Auge. Er sieht, wie Rons blasser Hintern sich auf und ab bewegt, hört sein angestregtes Gurren und Stöhnen; Scheiße, er kann sogar sehen, wie der Schweiß auf seinem muskulösen Rücken glitzert und sich schließlich in den Vertiefungen recht und links seines Rückgrats sammelt.

Harry beißt die Zähne zusammen und kommt.

Er atmet einmal tief ein und wieder aus, dann rollt er von Ginny herunter und legt sich neben sie auf den Rücken. Sein Herz rast in seiner Brust und in seinem Kopf pocht es unangenehm.

Was zur Hölle war das denn?

Ginny rollt sich neben ihm zusammen, ihr Köpfchen auf seiner Brust. Harry hasst es, wenn sie nach dem Sex kuscheln. Sie sind beide verschwitzt und klebrig und hitzig, und der Kontakt ihrer Körper ist ihm im Moment überaus unangenehm.

Aber wie sagt man sowas seiner Frau?

Gar nicht. Man lässt sie gewähren.

Nach einer Weile meldet sich Ginny zu Wort. „Harry?“

„Hm?“ Reden nach dem Sex ist auch so eine Sache. Ein unvermeidliches Übel.

„Woran denkst du gerade?“

Harry möchte schreien. Die Lieblingshassfrage Nummer eins. Was soll er sagen? An deinen Bruder und seine Freundin, und daran, wie sie Sex haben. Toller Plan, Harry, wirklich. „An gar nichts. Ich bin müde.“

„Ist irgendwas?“

Liebingshassfrage Nummer zwei. Ginny will's heute wirklich wissen. Harry ist froh, dass er die Augen geschlossen hat. Er könnte seine Missbilligung sonst unmöglich länger verbergen. Verdammt, er ist ein Verwaltungsangestellter und kein Schauspieler! „Nein. Was soll sein?“

Ginny zuckt die Schultern. Harry kann es nicht sehen, aber er spürt es. „Ich weiß nicht. Du bist so komisch in letzter Zeit.“

Harry öffnet die Augen und starrt an die Decke. Da ist ein Riss im Putz, genau über ihnen. Harry stellt sich vor, dass der Riss kein Riss ist, sondern ein Maul. Das Maul von einem Monster. Noch ist es geschlossen; aber wer weiß? Es könnte sich schon bald öffnen und ihn verschlingen. Warum nicht jetzt? Jetzt wäre die passende Gelegenheit! Komm schon, Monster!

Das Monster ist nicht kooperativ. Oder vielleicht ist es ja doch nur ein Riss. Harry seufzt.

„Es ist nichts. Ich bin nur ein bisschen gestresst im Moment.“ Ha, Lieblingsausrede Nummer eins. Harry kann das Spiel nämlich auch spielen. „Tut mir leid, Schatz.“

„Ich frage mich manchmal... Macht es dir eigentlich noch Spaß?“

Eine eiskalte Hand schließt sich um Harrys Milz. Oder vielleicht ist es auch seine Leber. Harry war immer schon schlecht, was menschliche Anatomie angeht.

„Was?“, fragt er, obwohl er natürlich genau weiß, wovon Ginny spricht.

„Na, das hier. Sex.“

Ausweichmanöver starten, Mr. Potter! Übergehen zum Gegenangriff! „Wieso? Wie kommst du denn darauf?“

Ginny zuckt die Schultern und sagt nichts. Harry weiß warum, er hat die Maschinerie nämlich durchschaut. Frauen dürfen ihren Männern nicht sagen, dass der Sex öde ist. Genauswenig wie Männer ihren Frauen sagen dürfen, dass sie nach dem Sex wirklich keinen Bock auf Kuseln oder emotional tiefgängigen Smalltalk haben. (Ja, im postorgasmischen Stadium sind Frauen tatsächlich in der Lage, diesen Scheinwiderspruch zu erfüllen.) Das gehört zu den Unverzeihlichen Fehlritten der Beziehungspsychologie, und darauf steht eheliches Askaban.

Folglich hat Harry sie mit seiner Gegenfrage in eine Sackgasse manövriert, aus der sie nicht wieder

rauskommen kann, ohne ihn zu verärgern. Wenn der Mann aber verärgert ist, darf er – nach dem geltenden Beziehungsrecht – wütend das Zimmer verlassen und muss auf keine komischen Fragen mehr antworten. Ginny wird das nicht riskieren wollen.

Sehr clever. Harry möchte sich selbst umarmen. Weil das aber merkwürdig aussehen würde, steht er stattdessen auf. Vielleicht kann er ja trotzdem gehen, auch wenn Ginny das paartherapeutische Verbrechen nicht begangen hat.

„Wohin gehst du?“, fragt Ginny.

„Ich hol mir noch was zu trinken. Möchtest du auch was, Schatz?“

Sie schüttelt den Kopf und Harry schlurft nackt ins Wohnzimmer, weil die Vorstellung, nackt in seinem Ledersessel zu sitzen und einen Drink zu nehmen, seltsam anziehend auf ihn wirkt. Unterwegs wirft er sich dann aber doch einen Bademantel um, denn es ist doch recht frisch. Zu frisch für abendlichen Exhibitionismus im eigenen Wohnzimmer. Er gießt sich einen doppelten Scotch ein und macht es sich im Sessel gemütlich.

Als er später zurück ins Schlafzimmer geht, ist Ginny eingeschlafen. Harry seufzt glücklich und kuschelt sich auf seine Seite des Bettes. Mit seinem Kissen. Und seiner Decke.

Wunderbar ist das.

- Malfoy. Oder: Harry auf der schiefen Bahn

Danke für die Reviews! :-* Ich dachte mir, warum euch unnötig warten lassen? Die Story ist fertig, also kann ich sie auch schnell posten ;)

Die Woche darauf sitzt er mit Ron in ihrem neuen Lieblingspub. Seit der Tropfende Kessel wegen schwerwiegender Verstöße gegen die sanitären Vorschriften geschlossen wurde, hat das um die Ecke gelegene „Land Nod“ entschieden mehr Zulauf. Es erscheint skurril, dass der Tropfende Kessel geschlossen wird, während niemand den Eberkopf zu behelligen scheint – entweder fließt dort eine Menge Schmiergeld in irgendjemandes Tasche, oder aber die Verantwortlichen wagen sich nicht mehr in das zweifelhafte Etablissement hinein. Harry hält beides für möglich – aber wirklich, solange die Kakerlaken nicht in seinem Bier ein Bad nehmen, ist es ihm auch ziemlich egal.

Die beiden Männer sitzen an einem Tisch in der Ecke und nuckeln jeder an einer Flasche Bier. Der Gesprächsstoff ist ihnen vor ungefähr zehn Minuten ausgegangen, und so sitzen sie in stummer Eintracht beieinander, halten sich an ihrem Bier fest und versuchen, nicht so auszusehen, als hätten sie sich nichts zu sagen.

Harrys Finger knibbeln am Etikett der Flasche. Er hat es schon zur Hälfte abgelöst, als Ron grinst und sagt: „Weißt du, dass es ein Zeichen von sexueller Frustration sein soll, wenn man das macht?“

Er bedeutet mit einem Nicken in Richtung der geschäftigen Finger, dass er von Harrys Knibbelei spricht.

Wäre Harry nicht so erschrocken über diese Aussage gewesen, so hätte er vermutlich eine Diskussion über die Unmöglichkeit einer psychoanalytischen Diagnostik aufgrund des Ablösens von Bieretiketten vom Zaun gebrochen.

Doch weil Rons Worte so ungeheuer zielgenau ins Schwarze getroffen haben, zerreißt Harry nur versehentlich sein Kunstwerk und sagt leicht panisch: „Was?“

Hat Ginny etwa mit ihm darüber geredet? Ron ist immerhin ihr Bruder, und... Nein! Ron ist ihr Bruder, und man spricht mit seinem Bruder nicht über die sexuellen Fehlleistungen seines besten Freundes! Das steht sicher ebenfalls auf der Liste der Unverzeihlichen Fehlritte der Beziehungspsychologie. Und wenn nicht, dann wäre hiermit der Präzedenzfall geschaffen.

Ron, erstaunt von Harrys offensichtlichem Entsetzen, hebt beide Hände. „Ganz ruhig, Mann. Ich hab nur 'nen Witz gemacht.“

„Oh.“ Harry knüllt die Etikettfetzen zusammen und wirft sie in den Aschenbecher, den Ron so eifrig zu füllen bemüht ist. Er starrt einen Moment auf seine nun beschäftigungslosen Finger und sagt dann: „Kann ich auch eine Zigarette haben?“

„Du rauchst doch gar nicht“, sagt Ron, hält ihm aber trotzdem einen Glimmstängel hin, den er – Gentleman, der er ist – bereits vorsorglich angezündet hat. „Geht's dir gut?“

Harry nickt und zieht und hustet und verflucht sich selbst für seine Dummheit. Zigaretten sind eklig. Sie schmecken nach altem Kaffeesatz und vertrockneter Zitronenschale und sie beruhigen ihn kein bisschen. Aber sie jetzt zurückzugeben wäre sowohl unhöflich als auch peinlich. Also nimmt er mit tränenden Augen tapfer einen weiteren Zug.

Ron grinst. „Du musst sie nicht zu Ende rauchen, Alter. Nachher wird dir noch schlecht.“

„Mir geht's gut“, würgt Harry hervor und Ron lacht. Es ist ein nettes, liebevolles Lachen, so wie man über ein tapsiges Kätzchen lachen würde, das vom Tisch fällt. Aber trotzdem ist es ein Lachen und Harry ist ein bisschen angepisst.

Er macht den Mund auf, um sich über Rons mangelnde Solidarität in Krisenzeiten zu beklagen, als Rons braune Augen sich plötzlich weiten und er vergisst, seine Zigarette wieder aus dem Mund zu nehmen. Harry, der mit dem Rücken zur Tür sitzt, dreht sich um, weil er wissen will, was Ron so aus der Fassung gebracht hat.

„Scheiße“, sagt Ron, wobei ihm die Zigarette endgültig von der Unterlippe fällt, an der sie bis zu diesem Punkt noch geklebt hat. „Ist das... ist das Malfoy?“

Harry verengt die Augen zu Schlitzen und will sagen nein, Ron muss sich irren, weil der blonde, schlanke Mann, der eben zur Tür hereingekommen ist, nämlich unmöglich Draco Malfoy sein kann.

Draco Malfoy, das verräterische kleine Dreckstück, hat nach dem Anschlag auf Dumbledore vor sechs Jahren keiner mehr zu Gesicht bekommen. Es sind allerlei Gerüchte über sein Verschwinden in Umlauf. Dass Voldemort ihn für sein Versagen mit dem Tode bestraft hat, zum Beispiel. Dass Snape ihn auf der Flucht aus Wut über seine Dummheit umgebracht hat. Oder ihn irgendwo versteckt hat, die Meinungen darüber gehen ebenfalls auseinander. Dass Malfoy sich nach der Ermordung beziehungsweise Hinrichtung seiner Eltern selbst das Leben genommen hat. Dass er irgendwo in geheimer Einzelhaft sitzt. Dass er eines schönen Tages auf dem Klo vom Blitz erschlagen wurde... Eine Geschichte unwahrscheinlicher als die andere, findet Harry.

Er persönlich hat jedenfalls auch immer angenommen, dass der kleine Bastard nicht mehr am Leben ist. Irgendwas muss ihm nämlich trotzdem zugestoßen sein, das nennt man ausgleichende Gerechtigkeit. Und Harry für seinen Teil weint dem Drecksack keine Träne nach, soviel ist sicher!

Und trotzdem – so sehr Harry auch daran zweifelt, dass es sich bei dem Neuankömmling tatsächlich um den Erben der Malfoys handelt: es braucht nur eine einzige Geste, die Art, wie Malfoy sein weißblondes Haar zurückwirft, und Harry weiß, dass Ron Recht hat. Er ist es.

Natürlich ist Malfoys Ankunft kein Grund für Ron und Harry, das einzig begehrt Pub in der Winkelgasse zu verlassen. Die Räumlichkeiten sind ja zum Glück groß genug, dass zwei Erzfeinde darin Platz nehmen können, ohne sich unentwegt anstarren zu müssen. Zudem haben die beiden nun wieder neuen Gesprächsstoff – und Harry ist nicht zuletzt deswegen dankbar dafür, weil es sie von dem unheilvollen Thema seiner sexuellen Erfüllung abbringt. Er kann ja schließlich unmöglich mit Ron darüber sprechen, dass seine Schwester ihn nicht mehr so richtig anmacht. Ron würde ihm wahrscheinlich im Großer-Bruder-Modus die Bierflasche über den Schädel ziehen.

Sie spekulieren ein wenig über Malfoys Vergangenheit und machen dabei einen Sport daraus, den jungen Mann möglichst unauffällig zu beobachten. Malfoy, so scheint es, hat die beiden noch nicht bemerkt. Er sitzt völlig allein an seinem Tisch, doch die Art, wie er von Zeit zu Zeit ungeduldig auf seine – zweifelsohne exklusive – Armbanduhr schaut, verrät Ron und Harry, dass er vermutlich auf jemanden wartet.

„Bestimmt einer seiner alten Todesserkumpane“, sinniert Ron im Flüsterton und winkt der Bedienung, ihnen neues Bier zu bringen.

Harry, der gerade Malfoys Garderobe inspiziert hat (wie gewöhnlich: schwarz und grau; da hat sich nicht viel geändert), schaut auf und grinst anzüglich. „Wer weiß, vielleicht hat er ja sogar ein Date.“

Ron lacht. „Kannst du dir vorstellen, dass eine Frau freiwillig mit Malfoy ausgehen würde?“

Harrys Grinsen wird noch breiter. „Wer hat denn was von freiwillig gesagt? Vielleicht erpresst er sie ja – ganz in der stolzen Tradition der Malfoys.“

Ron will gerade einen weiteren – zweifellos bitterbösen – Kommentar dazu abgeben, als Malfoy den Kopf hebt und zur Tür schaut. Die Tür geht auf und ein paar Leute betreten die Bar. Malfoy lächelt. Harry und Ron fahren herum, um Malfoys Opfer (in ihren Köpfen ist die Kriminalstory bereits perfekt) in Augenschein zu nehmen.

„Also...“, sagt Ron, nachdem er eine Weile in die Reihen der Neuankömmlinge gestarrt hat. „Ich seh da keine Frau. Du?“

Harry schüttelt den Kopf. „Nee...“

Dann löst sich ein junger, dunkelhaariger Mann aus der Menge und geht zu Malfoy hinüber.

„Also doch ein Todesserkumpan!“, triumphiert Ron. „Ich hab gewonnen!“

Harry will gerade etwas erwidern, als Ron, den Blick noch immer auf Malfoys Tisch geheftet, plötzlich erschrocken nach Luft schnappt. Harry folgt seinem Blick und erstarrt zur Salzsäule.

Vor allen Leuten beugt sich dieser dunkelhaarige junge Mann nach unten und küsst Draco Malfoy auf den Mund. Und nicht nur so ein kleines Küsschen zur Begrüßung, wie es die Franzosen machen (zumindest hat Harry das gehört), nein, ein ausgewachsener, nasser, schlabberiger Zungenkuss.

„Oh Merlin, ich glaub mir wird schlecht“, stöhnt Ron.

Harry sagt nichts. Er kann nichts sagen. Es hat ihm die Sprache verschlagen.

„Du kommst zu spät“, schnurrt Malfoy. Und ja, es ist wirklich ein Schnurren. Harry hat nicht gewusst, dass der menschliche Stimmapparat solche Geräusche überhaupt erzeugen kann – aber offensichtlich ist es möglich. Wahrscheinlich braucht man dazu eine gewisse Übung. Aber Draco Malfoy hatte sicher einen extra Hauslehrer für Schnurrstunden.

„Ich weiß, Baby. Tut mir leid!“ Der Dunkelhaarige – Harry findet, dass er wie ein Gary aussieht. Harry hat noch nie einen Gary kennen gelernt und weiß demzufolge auch nicht, wie ein Gary-Typ** aussieht; aber er ist ziemlich sicher, dass der Dunkelhaarige nahe dran ist – setzt sich Malfoy gegenüber auf die Bank. Er trägt eng, sehr eng geschnittene Jeans (Harry fragt sich, wie er überhaupt sitzen kann, ohne dass sie einfach aufplatzen wie der Kokon einer schlupfbereiten Raupe), ein grünes T-Shirt (ebenfalls unglaublich eng geschnitten – vielleicht, überlegt Harry, sind die Kleider ja nur aufgemalt...?) und an den Füßen schwarze Converse-Turnschuhe.

Irgendwie will er ja nicht so recht zu Malfoy passen, der da in seinem schwarzen Anzug und einem schiefergrauen Hemd sitzt...

Aber scheiße, wieso sich an der Kleidung stören?! Die beiden sind Männer, verdammt noch mal! Sie haben sich geküsst! Und... sich Kosenamen gegeben! Harry erschauert. Wenn das nicht das Widerlichste und Ekelhafteste ist, was er je gesehen hat!

Die beiden beugen sich über den Tisch und ihre Lippen berühren sich erneut, aber zuvor ist da dieser Blick, den sie austauschen; ein Blick, in dem so viel Verlangen und Gier geschrieben steht... Harry kann nicht länger hinsehen. Ihm ist heiß und schwindelig, in seinem Kopf rauscht das Blut und... er hat wahrscheinlich

einfach zu viel Bier getrunken. Das zusammen mit seinen Problemen mit Ginny, dann Malfoys unerwartete Rückkehr... und jetzt auch noch diese... diese Darbietung, das ist einfach zuviel. Da muss ein gestandener Mann schon mal gewisse Örtlichkeiten aufsuchen, um für alle Eventualitäten gewappnet zu sein. Nur, falls sein Körper beschließen sollte, das teuer erstandene Bier auf unwürdige Weise wieder von sich zu geben.

Harry wird nicht auf den Tisch kotzen. Nicht vor Malfoy und seinem Lover, oh nein!

„Bin gleich wieder da“, keucht er und steht etwas wacklig auf.

Ron macht ein besorgtes Gesicht. „Hey, alles okay? Ist dir schlecht?“

„Weiß nicht“, sagt Harry und dann hat er es plötzlich ziemlich eilig, zu den Toiletten zu kommen. Er stößt die Türe auf und lässt sich in einer unbesetzten Kabine auf das Klo fallen. Das kleine Fenster zum Hinterhof ist zum Lüften offen, und Harry genießt die kühle Abendluft, die dadurch hereinweht und wie eine tröstende Hand über sein erhitztes Gesicht streicht.

Die Übelkeit lässt nach. Und langsam ist ihm auch nicht mehr so schwummrig im Oberstübchen. Zur Sicherheit bleibt Harry aber trotzdem noch ein bisschen auf der Kloschüssel hocken; eigentlich ist es ja gar nicht so übel hier. Frische Luft... und was noch wichtiger ist: keine Schwuchteln, die so ungeniert vor einem rummachen. Da kommt einem ja der Kartoffelsalat von gestern wieder hoch!

Harry atmet ein paar Mal tief ein und aus und versucht, nicht mehr an Malfoy und seinen Loverboy zu denken. Von diesen Gedanken wird ihm nämlich schon wieder leicht schwindelig, außerdem pocht sein Herz, als sei es an eine Starkstromleitung angeschlossen worden. Und Harry findet wirklich, dass er zu jung ist, um schon sein tragisches Ende auf der Herrentoilette eines mittelmäßigen Pubs zu finden. Aber wenn sein verdammtes Herz nicht bald aufhört, Purzelbäume zu schlagen, dann kann er für nichts garantieren. Leicht beunruhigt achtet Harry darauf, ob sein linker Arm zu kribbeln anfängt. Er hat im Fernsehen gesehen, dass das ein Zeichen für einen Herzanfall sein kann... Aber da kribbelt nichts. Das einzige, was Harry dank seiner gesteigerten Konzentration auffällt, ist der unterschwellige Pissgeruch, der diesem Ort anhaftet – und das trotz der Frischluftzufuhr.

Nachdem er sich seiner jugendlichen Gesundheit versichert hat, beschließt Harry, dass es an der Zeit ist, wieder unter die Lebenden zurückzukehren. Allerdings – wenn er schon mal hier ist, dann kann er genauso gut auch gleich pinkeln gehen. Er hat es vorher nicht bemerkt, aber die paar Flaschen Bier, die er bereits getrunken hat, haben seine Blase doch zu einem ansehnlichen Grad gefüllt.

Am liebsten würde er ja hier auf seiner vertrauenswürdigen Kloschüssel hocken bleiben und im Sitzen pissen wie ein Mädchen – aber soweit kommt's noch! Das Klo, auf dem Harry Potter ein kleines Geschäft im Sitzen erledigt, muss erst noch gebaut werden. Solange er noch einen Rest Kraft in den Beinen hat und seinen Penis selbsttätig gradeaus halten kann, ist es einfach eine Frage der Männlichkeit... Harry schüttelt den Kopf. Er sollte aufhören zu lamentieren und lieber in die Gänge kommen, bevor er noch rein versehentlich und aus der blanken Not zum Sitzpinkler wird.

Also hievt Harry sich mit leisem Bedauern von der gemütlichen Klobrille hoch und begibt sich zum Pissoir an der Wand gegenüber. Er fummelt mit seinem Reißverschluss und fördert schließlich seinen Penis zu Tage. Kaum hat der Strahl das Becken getroffen, da fliegt die Türe auf (es ist ein Wunder, dass Harry nicht vor Schreck verzieht und Amok spritzt) und jemand betritt den Raum. Harry sieht auf, um sich über das rüde Eindringen zu beschweren – und diesmal klemmt ihm der Schock fast das Wasser ab.

Da steht Draco Malfoy in der Tür, ein breites und ganz und gar nicht unschuldiges Grinsen quer über sein spitzes Gesicht gepflastert, und starrt ihn an. Harry steht da, gefangen, seinen Schwanz in der Hand, und weiß nicht, wohin. Oder was tun. Oder was sagen. Also tut er das einzig Mögliche – er starrt zurück. Und versucht, nicht neben das Pissoir zu pinkeln. Was nicht so einfach ist, weil seine Hände gefährlich zittern.

„Na schau mal einer an, wen haben wir denn da?“ Malfoy tritt einen Schritt näher heran und Harry will zurückweichen – aber das geht ja nicht, weil er noch immer pinkelt. Und Harry gehört nicht zu den Glücklichen, die einen Strahl willentlich anhalten können, um zum Beispiel an ein anderes Pissoir zu wechseln, wenn sie von ihrem Erzfeind in die Enge getrieben werden. „Also hab ich mich doch nicht geirrt: dieser armselig gekleidete Typ, der es vorher so eilig hatte, an uns vorbeizukommen, warst du, Potter.“

Harry ist noch immer im Starr-Modus. Seine Zunge ist offenbar zu einer traurigen, kleinen, unbrauchbaren Dörrpflaume verschrumpelt. Oder zumindest fühlt es sich so an. Er schluckt schwer; sein Mund ist ausgetrocknet und schmeckt wie ein alter Schuh.

Und da passiert es. Das Udenkbare. Malfoys Blick fällt auf Harrys erschrockenen Schwanz. Und bleibt dort. Harry möchte am liebsten schmelzen und als verschämte kleine Pfütze durch das Abflussgitter sickern, das in der Ecke im Boden eingelassen ist.

Als Malfoy eine halbe Ewigkeit später wieder aufsieht, ist Harry krebsrot angelaufen. Malfoy grinst und nickt anerkennend mit dem Kopf. Anerkennend! Als ob Harry Potters Genitalien Draco Malfoys Anerkennung bräuchten!

„Nett, Potter. Wirklich nett.“

Der Blick, den er ihm daraufhin zuwirft, ist ohne jegliche Zweifel ein interessierter. Vielleicht sogar ein sexueller. Eigentlich ist es ja ein Wunder, dass Harrys Männlichkeit nicht vor Schreck auf die Größe einer blauen Weintraube zusammengeschrumpft ist. Aber einer glücklichen Fügung sei Dank zeigt Harrys kleiner Freund sich von seiner besten Seite – und Harry stellt verwirrt fest, dass er sogar noch ein bisschen an Größe gewinnt.

Was eigentlich eine physiologische Unmöglichkeit darstellen müsste, denn in Harrys Gesicht ist so viel Blut, dass unmöglich noch welches in seine Geschlechtsorgane geleitet werden könnte. Wozu auch? Aber wahrscheinlich ist ihm der Drang, Malfoy in allem und jedem zu schlagen, tatsächlich in Fleisch und Blut übergegangen.

„Potter? Sag mal, hast du deine Zunge verschluckt?“ Malfoy stellt sich an das Pissoir neben ihm und beginnt, lässig seine Hose aufzuknöpfen. „Das macht dir doch wohl nichts aus, oder?“

Doch, will Harry sagen, das macht ihm sehr wohl was aus! Malfoy soll sich gefälligst ans andere Ende des Raums stellen. Oder noch besser, sich zum Teufel scheren, damit Harry in Ruhe zu Ende pinkeln und wenigstens ein letztes Restchen Würde bewahren kann. Aber alles, was die Dörrpflaume in seinem Mund erlaubt, ist ein heiseres Krächzen, das stark an eine erkältete Krähe erinnert.

Malfoy ist mittlerweile in seine Boxershorts vorgedrungen, und Harry stellt mit Entsetzen fest, dass er nicht wegsehen kann. Er kann wirklich nicht. Es ist, als habe ein böser Mensch mit einem erbärmlichen Sinn für Humor seine Augen an Malfoys Schritt festgeklebt. Harry starrt auf Malfoys schlanke Finger und den Penis, den sie zu Tage fördern.

Seine Augen beginnen zu brennen, aber er kann nicht mal mehr blinzeln. Sein Herz hämmert in seiner Brust, und es muss jemand die Heizung auf „Hölle“ gestellt haben, weil es nämlich plötzlich mindestens 1000 Grad warm ist. Harry kann fühlen, wie ihm der Schweiß ausbricht.

Malfoy schaut auf, fängt Harrys erstarrten Blick auf, und lächelt. „Gefällt dir, was du siehst?“

Okay. Das reicht jetzt. Spätestens jetzt müsste eigentlich der Hirntod einsetzen. Harry erwartet ihn mit offenen Armen – denn nichts, wirklich nichts könnte schlimmer sein, als dieser Moment.

Außer vielleicht...

„Harry, bist du da drin verreckt oder was? Wo zur Hölle... Was ist denn hier los?“

Ron.

In der Tür.

Er starrt die beiden an. Wie sie in scheinbarer Eintracht nebeneinander am Pissoir stehen und sich gegenseitig auf die Schwänze glotzen, obwohl der Strahl schon längst versiegt ist. Ron weiß ja nicht, dass Harrys Geist seinen Körper längst durch eines seiner Ohren verlassen hat und in stummem Entsetzen über ihm schwebt.

„Weasley“, sagt Malfoy in seinem gewöhnlichen, etwas schleppenden Tonfall. „Du kommst gerade recht. Ich glaube, deinem Freund hier hat irgendwas in diesem versifften Pub auf den Magen geschlagen. Vielleicht ist es ihm auch direkt ins Hirn gestiegen, was weiß ich. Aber jedenfalls erweckt er den Eindruck, er sei ein Inferi oder was in der Art.“

Rons Paralyse hält nicht annähernd so lange wie Harrys. Er geht auf seinen Freund zu und rüttelt ihn sanft an der Schulter. „Harry? Mann, bist du okay?“

Irgendwas an Rons Anwesenheit löst Harrys Erstarrung. „Ich...ja“, quäkt er und beginnt, sich wieder einzupacken. „Ich war nur... ich weiß nicht. Mir war nicht gut“, erklärt er und begeht damit die Untertreibung des Jahrhunderts.

Ron sieht ihn besorgt an. „Soll ich dich zum Arzt bringen? Du bist weiß wie eine Wand!“

„Bis gerade eben war er noch knallrot“, wirft Malfoy ein, worauf ihn Ron mit einem wütenden Zischen zum Schweigen bringt. Malfoy zuckt die Schultern, schüttelt ab und geht zum Waschbecken, um sich die Hände zu waschen. Nachdem er seinen Hosenstall geschlossen hat, natürlich, was Harry aus dem Augenwinkel mitverfolgt. „Bring ihn besser nach Hause, Weasley.“

„Dich hat keiner gefragt!“, faucht Ron. Malfoy zuckt abermals die Schultern und verlässt die Toilette.

„Mir geht's gut“, sagt Harry, der sich tatsächlich viel besser fühlt, seit Malfoy und sein Schwanz den Raum verlassen haben. „Wirklich.“

Ron schaut ihn zweifelnd an. „Bist du sicher? Du siehst echt scheiße aus.“

Harry grinst. „Danke, Ron. Charmant wie immer, wie machst du das nur? Und ja, ich bin sicher. Aber lass uns trotzdem nach Hause gehen, okay? Ich bin müde.“

Ron eskortiert ihn aus dem Pub als sei er eine hochschwangere Frau. Harry, etwas verlegen durch die Behandlung, schaut rein zufällig noch mal über die Schulter (nein, natürlich hat er sich nicht nach Malfoy umgesehen, warum sollte er? Der sitzt nur rein zufällig in der Blickrichtung, wirklich!) und stellt fest, dass Malfoy seinen Abgang beobachtet. Als er Harrys Blick auffängt, zwinkert er ihm zu.

Harry nimmt die Farbe eines gekochten Hummers an und drängt sich an Ron vorbei ins Freie.

-

Wenn Sex mit Ginny vorher langweilig gewesen ist, so ist er jetzt unerträglich. Harry fühlt sich so

schuldig, dass er es kaum aushält. Und dabei kann er ja noch nicht mal etwas dafür; er macht das nämlich sicher nicht mit Absicht. Und dennoch – jedes Mal, wenn er die Augen schließt, sieht er ihn vor sich. In einzelnen Fragmenten. Er sieht den neugierigen Ausdruck in seinen grauen Augen. Sieht blasse Hände, die sich an einer schwarzen Hose zu schaffen machen. Sieht elegante Finger, die einen Penis halten. Und dann hört er diese samtige Stimme fragen: „Gefällt dir, was du siehst?“

Und das allerschlimmste an der Sache ist, dass die Antwort auf diese Frage „Ja“ lautet. Und jedes Mal, wenn er die Frage in seinem Kopf hört, will er antworten. Und jedes Mal, wenn die unausgesprochene Antwort in seinem Kopf aufflackert wie ein defektes Neonschild, genauso irritierend und penetrant wie das vibrierende Licht einer kaputten Straßenlaterne, dann läuft ein heißes Kribbeln durch Harrys Körper, dass sich nicht abschütteln lässt.

Harry könnte heulen. Manchmal tut er es auch. Immer dann, wenn er der Versuchung nicht länger widerstehen kann und sich berührt. Er wichst, während er an Draco Malfoys Schwanz denkt. Und das steht ganz sicher auf der Liste der Unverzeihlichen Fehlritte der Beziehungspsychologie! Und nicht nur auf dieser, da würde Harry jede Wette eingehen.

Verdammt, verdammt, verdammt!

--

*Meine allerliebste Solvej hat sich tatsächlich die Mühe gemacht, nach dem Gary-Typ zu googlen. Was wir nach eingängiger Prüfung sagen können, ist, dass es keinen Gary-Typ zu geben scheint. Die einzige Gemeinsamkeit aller bei Google vertretenen Garys ist die, dass sie eine ausnehmende Hässlichkeit aufweisen, was ich nicht beabsichtigt hatte. Würde Draco Malfoy einen Typen daten, der ein Gesicht hat wie ein Adidas-Turnschuh?! Eben!

- Potter und Malfoy. Oder: Garys schwarzer Tag

Harry hat Kontakte im Ministerium und es ist nicht schwer, an Malfoys Adresse zu kommen. Sie steht fein säuberlich notiert auf einer Karteikarte, und diese Karteikarte befindet sich sicher verschlossen in der obersten Schublade von Harrys Schreibtisch. Er wird sie natürlich nicht verwenden, um damit zu Malfoys Haus zu gelangen oder sonst etwas Lächerliches. Natürlich nicht. Nein, es ist einfach nur gut, zu wissen, dass sie da oben liegt; sicher verwahrt bei seinen magischen Kontoauszügen und den Rechnungen von der Flohpulvernetzwerkgesellschaft. Beruhigend.

Manchmal kann Harry nur an diese Karte denken. Dann geht er nach oben und setzt sich an den Schreibtisch, starrt minutenlang auf die verschlossene Schublade, und geht dann wieder nach unten. Er trinkt einen Scotch mit Eis, manchmal auch einen zweiten und einen dritten, und freut sich, dass er nicht schwul ist. Weil er nämlich kein Interesse an Malfoy oder sonst irgendeinem Mann hat. Weil er nämlich verheiratet ist und einen Sohn hat, und wie könnte das nicht beweisen, dass Harry normal ist? Vollkommen normal. Kein bisschen abartig.

Ein paar Tage später kommt er von einem Kneipenabend mit Ron nach Hause, den dieser viel zu früh abgebrochen hat, weil er am nächsten Morgen „früh raus“ muss. Harry hat schlechte Laune und beschließt, die Party allein noch ein wenig weiter zu feiern.

Er setzt sich in seinen Lieblingssessel – seinen einzigen Sessel -, die Flasche Scotch neben sich auf dem Couchtisch. Ginny ist bereits im Bett. Jamie auch, natürlich, er ist ja noch so klein; zu klein, um seinem Vater nachts um – wieviel Uhr ist es? Harry weiß es nicht, es ist ihm aber auch egal – Gesellschaft zu leisten. Macht nichts. Harry ist sowieso lieber allein. Er schenkt sich ein Glas ein und nimmt einen Schluck. Das Eis in seinem Drink klirrt frostig.

Frostige graue Augen.

Nein.

Frostige graue Augen, die langsam seinen Körper hinunterwandern und schließlich auf seinem...

NEIN!

Harry reißt die Augen auf und starrt auf seine Füße. Er hat noch nicht mal seine Schuhe ausgezogen. Aber das ist egal, darauf kommt's nicht an. Er nimmt noch ein paar hastige Schlucke, will die verdammten, lästigen Augen in seinem Kopf wegspülen, sie vertreiben, auslöschen.

Er kann sich nicht erinnern, die Karte aus seinem Schreibtisch geholt zu haben. Er weiß nicht, wie es passiert ist, oder wie er in seinem Zustand überhaupt so weit durch die regnerische Nacht kommen konnte, ohne bei den schlechten Sichtverhältnissen überfahren zu werden.

Er weiß nur, dass er plötzlich vor einer Eichentür steht, die er nicht kennt, und Sturm klingelt.

Appariert kann er auch nicht sein – in dem Zustand wäre sein Kopf wahrscheinlich allein hier angekommen, seine Gliedmaßen über ganz England verstreut worden und seine Genitalien würden jetzt von einem Baum in Nordschottland baumeln. Was, wie Harry sich mit einem schnellen Blick in seine Hose versichert, nicht der Fall ist. Ist nämlich alles noch dran. Schön.

Er drückt weiter den Klingelknopf; irgendwas muss er schließlich tun, und das hier erscheint ihm als eine überaus sinnvolle Beschäftigung.

Irgendwann wird die Tür aufgerissen und jemand schreit Harry an. Der Jemand ist verschwommen und spricht eine Sprache, die Harry nicht versteht. Vielleicht hat er aus Versehen das Land verlassen? Nein... nein, das kann nicht sein. Plötzlich steht da ein zweiter Jemand neben dem ersten, und er sagt etwas zu Harry.

„Was?“, sagt Harry.

Er spürt kräftige Hände auf seinen Schultern und jemand schüttelt ihn. „Potter! Bist du noch ganz dicht?“

„Was?“, sagt Harry wieder. Er versteht zwar die Worte, nicht aber deren Sinn.

„Vergiss es“, sagt der andere. „Der ist doch total hinüber. Was will der denn überhaupt hier, Dray?“

„Was weiß denn ich? Potter, was willst du hier?“

Harry kneift die Augen so weit zusammen, bis er nur noch durch schmale Schlitze spähen kann. „Malfoy?“

„Der weiß nicht mal mehr, wo er ist! Scheiße, lass uns die Bullen rufen, sollen die seinen betrunkenen Arsch nach Hause schaffen. Komm schon, Dray, es ist scheißkalt hier draußen, ich will wieder ins Bett und weitermachen, wo wir aufgehört haben...“

Oh. OH. Sex. Die Erwähnung von Sex dringt irgendwie durch den Nebel in Harrys Gehirn und er schaut die beiden jungen Männer interessiert an. Sie tragen nur Boxershorts und der andere – Gary, erinnert sich Harry, der andere ist der, der aussieht wie ein Gary aussehen müsste – hat noch den letzten Rest einer Erektion, die seine Shorts ein wenig ausbeult. Harry starrt darauf und kichert. Er kann nicht anders.

„Los jetzt, Draco! Schmeiß den Vollidioten raus. Ich hab keinen Bock mehr auf die Scheiße!“

„Hallo Gary“, sagt Harry und winkt ihm zu. Draco lacht.

„Wieso nennt er mich Gary? Und wieso lachst du?“ Gary scheint wirklich verwirrt.

Draco zuckt die Schultern. „Ich weiß nicht. Ich nehme an, weil es komisch ist?“

Gary funkelt ihn wütend an. „Das ist überhaupt nicht komisch! Da steht ein Besoffener vor unserer Türe, stört uns beim Ficken und nennt mich Gary, und du findest das komisch?“

Draco grinst und sagt dann: „Weißt du, Gary, eigentlich ist es ja meine Türe.“

Harry sieht mit Erstaunen zu, wie Garys Augen so schmal werden, dass man sie kaum noch ausmachen kann. Aber das kann natürlich auch an Harrys Alkoholkonsum liegen, der macht es ein bisschen schwer, Details zu erkennen. „Oh, ich verstehe! Harry Potter, eh? Ich hätte es wissen müssen! Von wegen Erzfeinde! Das war's, Draco, ich verschwinde!“

Draco findet ihn komisch?

Harry ist vage erfreut, das zu hören. Und mit noch größerer Freude erfüllt es ihn, zu sehen, wie Gary wütend in die Wohnung stürmt und kurz darauf mit seinen Halbseligkeiten bepackt wieder in der Tür erscheint.

Er hat ehrlich gesagt keine Ahnung, welche Rolle er in dieser Entwicklung der Ereignisse spielt; aber das hindert ihn nicht daran, mit einem beschwipsten und irgendwie selbstzufriedenen Grinsen auf Malfoys Schwelle zu stehen, und Garys Abgang mit unerklärlicher Häme zu verfolgen.

„Hast du auch deine Zahnbürste eingepackt, Gary?“, sagt Malfoy. Harry kichert.

Garys Augen funkeln ihn wütend an. „Fick dich, Draco!“

Und damit rauscht er ab, die Treppe hinunter und um die Ecke.

„Da geht er hin“, sagt Malfoy, ohne jegliches Bedauern in der Stimme, und Harry kichert dümmlich weiter. Er kann einfach nicht aufhören, die ganze Situation erfüllt ihn mit einer geradezu surrealen Empfindung der Komik.

„Solltest du ihm nicht hinterher gehen oder so?“, fragt Harry, der trotz der immensen Schadenfreude, die er verspürt, den Gryffindor in sich nicht verleugnen kann.

Draco winkt ab. „Nee. Er war eh ein Idiot.“

Harry kichert wieder.

„Und was mach ich jetzt mit dir, Potter?“

Harry zuckt die Schultern und grinst Malfoy vergnügt an.

„Na komm erst mal rein. Du bist klatschnass und sturzbesoffen, in dem Zustand kann ich dich ja kaum raus auf die Straße und heim zu deiner Liebsten schicken, oder?“

Irgendwas sagt Harry, dass er jetzt nicht an Ginny denken will. Überhaupt gar nicht eigentlich. Aber Ginny ist weit weg und er hinterlässt schlammige Tropfen auf Malfoys Teppich... Harry beschließt, sein Gehirn abzuschalten.

Malfoy führt ihn ins Wohnzimmer und bedeutet ihm, sich auf die Couch zu setzen. Harry lässt sich fallen und starrt an die Decke. Dann wandert sein Blick und fällt auf Malfoys bloßen Oberkörper, wandert über die schlanken Bauchmuskeln bis hinunter zu seinem... Harry schluckt trocken und wünscht sich, dass er noch sehr viel betrunkenere wäre, als er es ohnehin ist.

„Wie fühlst du dich, Potter?“ Malfoy sieht ihn leicht besorgt an. „Ist dir schlecht? Soll ich dir einen Ausnüchterungstrank bringen? Oder... vielleicht einen Eimer?“

Harry schüttelt den Kopf. „...her.“

„Wie bitte?“

„Komm her.“ Er winkt schwach mit der Hand, um sein Anliegen zu verdeutlichen.

Malfoy kommt stirnrunzelnd ein paar Schritte heran. „Was ist los?“

„Näher.“

Malfoy tut es und erstarrt zur Salzsäule, als Harry ihm plötzlich voll in den Schritt greift. „Potter...?“

„Mmmmmh“, sagt Harry, der offenbar tatsächlich erfolgreich sein rationales Denken abgeschaltet hat und nun nur noch auf vegetativer Basis funktioniert. Seine Hand knetet Malfoys Schritt und genießt, wie Malfoys Schwanz langsam aber unerbittlich hart wird.

„Oh Merlin, Potter, was soll das denn werden?“

„Wieso fragst du das mich? Du bist doch die Schwuchtel von uns beiden.“

Draco hebt eine Augenbraue und schaut irritiert von seinem Schritt zu Harry und wieder zu seinem Schritt; ganz so, als mache das, was Harry gesagt hat, überhaupt keinen Sinn. Wahrscheinlich tut es das auch nicht, wenn man sich die Mühe machen würde, darüber nachzudenken.

Aber Harry findet sich sehr eloquent, wenn er betrunken ist, und er wird die bestechende Logik seiner Aussage nicht in Frage stellen.

„Oh“, sagt Malfoy, etwas atemlos, und Harry ist nicht ganz sicher, warum er das sagt. Stimmt er Harrys Feststellung zu? Oder sagt er es nur, weil Harry an seinem... Harry zieht die Hand weg und starrt Malfoy an.

„Du bist schwul“, sagt er und genießt, wie sich das Wort auf seiner Zunge anfühlt. „Schwul.“

Malfoy schnaubt und tritt einen Schritt zurück. „Bist du noch ganz richtig im Kopf?“

Harry schüttelt den Kopf. Richtig? Was heißt schon richtig?

„Echt, Potter, was zur Hölle soll der Scheiß?“ Malfoy fährt sich mit einer Hand durch sein blondes Haar und versucht mit der anderen, seine Boxershorts so aus seinem Schritt zu ziehen, so dass sich sein Ständer nicht mehr ganz so deutlich abzeichnet. Aber ohne Erfolg. „Ich meine, du kreuzt mitten in der Nachsternhagelvoll vor meiner Tür auf, vergrault meinen Lover und grabst mir an den Schwanz? Und dann willst du dich drüber lustig machen, dass ich schwul bin? Du tickst doch nicht richtig.“

„Ich hab Gary nicht vergrault“, korrigiert Harry ihn. Er ist nicht ganz sicher, ob das nun der Wahrheit entspricht oder nicht, aber es scheint in dieser Situation zumindest das Richtige zu sagen zu sein. „Wieso hast du nicht einfach gesagt, dass er bleiben soll?“

Malfoy scheint tatsächlich ein bisschen rot zu werden. „Weil du... er... und...“ Er räuspert sich. „Das geht dich überhaupt nichts an, Potter! Außerdem heißt er nicht Gary!“

„Sondern?“

„Kevin.“

„Das passt nicht zu ihm.“

„Er heißt aber trotzdem so.“

Harry zuckt die Schultern. Es ist ihm völlig schnurz, wie Malfoys Verflössener heißt. In seinem Kopf dreht sich alles und er fühlt sich nicht in der Lage, jetzt eine Grundsatzdiskussion mit Malfoy zu führen. Egal über was. Seine Augen bleiben an der Beule in Malfoys Shorts hängen.

„Du bist hart“, sagt Harry. „Warum bist du hart?“

Malfoy starrt ihn an als habe Harry drei schielende Augen. „Sag mal... hast du dir in letzter Zeit den Kopf gestoßen? Bist du gegen irgendwas gelaufen oder aus großer Höhe hart gefallen?“

Harry blinzelt. „Was?“

„Na, weil dein ohnehin schon ziemlich malträtiertes Hirn zusätzlichen Schaden genommen zu haben

scheint!“

„Ich bin betrunken“, sagt Harry und fragt sich im selben Moment, ob man wirklich so betrunken sein kann, dass man nicht mehr weiß, was man tut, wenn man noch nüchtern genug ist, um zu bemerken, dass man so betrunken ist, dass man nicht mehr weiß, was man tut und sich demzufolge diese Frage stellen kann. Dann allerdings verwirrt ihn sein eigener Gedankengang so sehr, dass er davon absieht, ihn weiter zu verfolgen.

„Na, das merk ich wohl“, stellt Draco mit verschränkten Armen und hochgezogenen Augenbrauen fest. „Was also soll das Ganze?“

Harry zuckt abermals die Schultern. Seine Augen wandern wieder hinunter zwischen Malfoys Beine, wo er feststellen muss, dass seine Erektion offensichtlich nachlässt. Aus irgendeinem Grund erfüllt Harry diese Beobachtung mit tiefer Trauer. Es juckt ihn in den Fingern, erneut Hand anzulegen, und so setzt er sich vorsorglich auf seine übereifrigen Hände. Malfoy sieht es und eine seiner Augenbrauen kriecht bis knapp unter seinen Haaransatz.

Harry betrachtet es mit Staunen.

„Wie machst du das?“

„Was?“

„Das mit deiner Augenbraue.“

„Oh.“ Malfoy sieht plötzlich sehr geschmeichelt aus. „Das macht die jahrelange Übung im zynisch Dreinblicken.“

Harry grinst. „Darauf wette ich.“

Sie schauen sich an und für einen kurzen Augenblick ist die alte Animosität vergessen. Für einen Moment sind sie nur ein blonder Schwuler in Boxershorts und ein verwirrter Verwaltungsangestellter im Vollrausch und halbtrockenen Klamotten. Dann muss Harry lautstark niesen und damit ist der magische Bann gebrochen.

Malfoy seufzt. „Was mach ich denn jetzt mit dir? Soll ich deine Frau anrufen, damit sie dich abholen kommt?“

Harry schüttelt den Kopf. „Ich will nicht nach Hause.“

Malfoy scheint sich damit abgefunden zu haben, dass dies eine langwierigere Sache zu werden droht, denn er lässt sich Harry gegenüber in einen Sessel sinken und taxiert ihn mit einem nachdenklichen Blick. „Ärger im Paradies?“

„Was?“

Malfoy rollt die Augen. „Na, du und deine Frau.“

„Was ist mit uns?“

„Ob ihr Probleme habt! Herrje, Potter, geht's dir wirklich gut?“

„Ja, ja. Nein, nein.“

„Was?“

Jetzt rollt Harry die Augen. „Ja, ja, mir geht’s wirklich gut und nein, nein, wir haben keine Probleme!“

„Okay. Und warum zum Teufel bist du dann hier?“

„Du glaubst, ich wäre hier, weil Ginny und ich Eheprobleme haben?“ Harry gibt sich alle Mühe, empört zu klingen, doch gleichzeitig rutscht er unangenehm berührt hin und her; er will nicht, dass Malfoy erfährt, wie nahe er der eigentlichen Problematik gekommen ist.

Malfoy zuckt die Schultern. „Ich glaube gar nichts, ich beobachte nur.“

„Ach ja? Und was beobachtest du?“

Draco legt den Kopf schief. „Dich. Erst machst du mich auf dem Klo an und jetzt sitzt du betrunken in meinem Wohnzimmer und weigerst dich, nach Hause zu gehen. Oh, und du hast mich angetatscht.“ Er wirft Harry einen herausfordernden Blick zu. „Und jetzt sag mir nochmal, dass zwischen dir und der kleinen Ex-Weasley alles in Ordnung ist.“

Harry errötet so schnell, dass sogar seine Haarwurzeln sich heiß anfühlen. „Das... ist doch kompletter Blödsinn. Ich hab dich überhaupt nicht angemacht! Du hast mich in die Enge getrieben! Und mit Ginny hat das alles sowieso überhaupt gar nichts zu tun!“

Draco blinzelt nicht einmal. „Nun ja, ich dachte mir schon, dass das Problem eher bei dir liegt.“

„Was soll das jetzt wieder heißen?“

„Ach komm schon, Potter! Ich bin nicht bescheuert, weißt du? Ich kenne die Zeichen.“

„Welche Zeichen? Wovon zur Hölle faselst du da schon wieder?“ Harrys Herz rast eine Meile die Stunde und er kann seinen Puls unangenehm in den Ohren rauschen hören.

Doch Malfoy kennt kein Erbarmen. „Du stehst nicht mehr auf sie, richtig?“

„Nein, das ist nicht wahr, ich...!“

„Du fängst an, dich zu fragen, ob das alles gewesen sein soll. Ob es nicht noch was anderes, was viel Größeres geben muss.“

„Hör auf!“

„Du fängst an, über Dinge nachzudenken, über die du nicht nachdenken willst. Du fängst an, Dinge zu wollen, die du nicht wollen willst.“

„Malfoy...“

„Ich kenn das alles, Harry. Ich hab doch das Selbe durchgemacht, und...“

Harry springt auf die Beine, etwas wacklig vielleicht, aber doch erstaunlich standfest, wenn man seinen Zustand bedenkt. „Jetzt halt endlich das Maul! Du hast doch absolut Null Ahnung was in meinem Kopf vorgeht! Woher willst du wissen, wie ich fühle?“

Jetzt sieht Malfoy doch ein klein wenig verunsichert aus. „Also... ich...“

„Du, ganz genau! Dein Problem ist, dass sich deine ganze Welt nur um dich dreht, Malfoy! Ich bin aber nicht wie du!“

„Harry...Potter... jetzt beruhige dich doch...“

„Ich geh jetzt doch besser nach Hause!“, sagt Harry hitzig. „Du bist ja völlig krank!“

„Ich? Du nennst mich krank?!“

„Ach, fick dich doch, Malfoy!“ Harry schnappt sich seine durchnässte Jacke von der Lehne des Sofas und marschiert Richtung Tür.

„Vielleicht würde dir das ja gefallen!“, ruft Malfoy ihm hinterher, aber Harry hört gar nicht mehr hin.

Die Tür geht auf und zu und er steht wieder draußen im Regen, wo er die feuchtkalte Luft tief in seine aufgeregten Lungen einatmet und das Gefühl genießt, wie sein benebeltes Hirn durch den eiskalten Sauerstoff langsam ausnüchtert.

Nach Hause. Richtig.

Harry ist ernsthaft versucht, abzudrehen und stattdessen bei Ron zu pennen.

- Draco. Oder: Lucius' Alptraum

Draco sitzt noch lange auf der Couch und starrt an die gegenüberliegende Wand. Ist er doch zu voreilig gewesen? Hat er vorschnell gehandelt, zu viel in Harrys Aktionen hineininterpretiert?

Verdammt.

Es hat alles so eindeutig, so absolut klar ausgesehen... könnte er sich wirklich derartig geirrt haben?

Draco seufzt und steht auf. Er wandert hinüber in die Küche und gießt sich ein Glas Brandy ein. Normalerweise trinkt er nicht viel, und schon gar nicht, wenn er allein ist – aber heute Nacht muss das sein. Potter hat ihn geschafft. Ganz wie früher. Und ganz wie früher wird Draco kein bisschen schlauer aus ihm.

Draco geht zurück ins Wohnzimmer und setzt sich wieder in den Sessel. Er nippt an der bernsteinfarbenen Flüssigkeit in seinem Glas und verzieht das Gesicht, als ihn der scharfe Alkohol in die Zunge beißt und ihm in die Nase sticht. Widerlich, dieses Gesöff. Und dennoch – die angenehme Wärme, die sich sofort nach dem ersten Schluck in ihm ausbreitet, ist den Ekel wert, findet Draco.

Blöder Potter.

Er seufzt abermals und lässt seine linke Hand wie zufällig über seinen Schoß streichen. Na klasse. Er ist noch immer hart, nicht mehr sehr, aber trotzdem. Verdammt. Wenn das kein Fall für blaue Eier ist, dann hat es noch keinen gegeben. Draco schließt die Augen und versucht, sich an der Gefühl von Potters Hand auf seinem Glied zu erinnern. Oh Merlin. Wie lange hat er darauf gewartet, zehn Jahre? Na ja, vielleicht nicht ganz, aber doch eine ganz schön lange Zeit.

Und dann muss es so passieren!

Potter, sehr betrunken und sehr verheiratet, begrapscht ihn – augenscheinlich total motivationslos – redet wirres Zeug und verlässt anschließend wilde Flüche ausstoßend Dracos Haus und damit, höchstwahrscheinlich, Dracos Leben.

Draco schüttet den restlichen Brandy seine Kehle hinunter und legt den Kopf zurück, die Augen in Frustration geschlossen.

Warum musste er auch so voreilig sein? Wieso konnte er seine gottverdammte Klappe nicht halten? Vielleicht... wenn er nicht so ein von aller Vernunft verlassener Vollidiot wäre, wenn er sich hätte beherrschen können, nur ein einziges Mal in seinem verhunzten Leben... vielleicht wäre Potter dann jetzt noch hier. Vielleicht hätten sie sich besser kennen lernen können, so was wie Freundschaft, Intimität aufbauen... und vielleicht hätte Potter dann irgendwann das gefühlt, was Draco schon so lange weiß. Nämlich dass sie füreinander bestimmt sind.

Draco öffnet die Augen und starrt an die Zimmerdecke. Sie müsste dringend mal wieder geweißt werden. „Gut gemacht, Draco“, sagt er in die Stille des Raums und zuckt beim Klang seiner eigenen Stimme zusammen. „Ganz toll. Potter siehst du so schnell nicht wieder. Und deinen Lover bist du auch los. Ein Erfolg auf der ganzen Linie, ganz in der siegreichen Tradition der Familie Malfoy!“

Er denkt einen Moment darüber nach was er gesagt hat, und dann lacht er über sich selbst. Siegreiche Tradition, ja klar. Falls die Malfoys je triumphal waren – und man sollte annehmen, dass es mal eine Zeit gegeben hat, in der das tatsächlich zugefallen haben mochte – so hat diese Tradition spätestens mit der Exekution Lucius Malfoys vor ein paar Jahren ein kurzes, schmerzhaftes Ende gefunden. Und was Draco

angeht – Draco schießt auf die Tradition. Sie ist ihm schlichtweg egal, und zwar seit jener katastrophalen Nacht im Juli, in dem er erkannte, dass er soeben sein gesamtes Leben ruiniert hat, weil irgend so ein Irrer mit Kapuze ihn dazu gebracht hat, eine ganze Horde anderer Irrer (ebenfalls mit Kapuze) und einen pädophilen Werwolf nach Hogwarts zu lassen, wo sie über seine Klassenkameraden herfielen wie ein Schwarm afrikanischer Killerbienen über eine Honigmelone.

Als er an besagtem Abend, praktisch unter Snapes Arm geklemmt, einem wütenden, Zauberstab schwingenden Potter mit knapper Not entgangen war, war etwas endgültig in Draco zerbrochen. Es hatte ihm Leid getan, was passiert war, und nicht, weil ihn das wortwörtlich in eine absolute Scheißlage gebracht hatte (denn Snape hatte ganz verbotenen Schweißgeruch unter den Armen) – sondern weil er damit wirklich und wahrhaftig echten Schaden angerichtet hatte.

Scheiße, Dumbledore war tot, ein Mann, der Draco nie etwas Böses gewollt hatte (mal abgesehen von seiner unfairen Hauspokal-Aktion im ersten Schuljahr, aber Draco war bereit, da ein Auge zuzudrücken), der ihm sogar wiederholt Schutz und Unterstützung angeboten hatte, obwohl Draco nie darum gebeten hatte... und vielleicht wurden andere verletzt, Schüler, die mit der ganzen Sache überhaupt nichts zu tun hatten, oder vielleicht gab es sogar Tote. (Später hatte sich natürlich herausgestellt, dass niemand gestorben war, von Dumbledore abgesehen, natürlich, aber in diesem Moment war der alleinige Gedanke daran genug, Draco vor Abscheu gegen sich selbst ganz elend werden zu lassen.)

Das alles war seine Schuld!

Mit wachsendem Entsetzen hatte Draco realisiert, was er angerichtet hatte. Er war nun nicht gerade für seine Güte und Milde anderen Mitkreaturen gegenüber bekannt, aber abgesehen von diesem brutalen Vieh, Seidenschnabel, hatte er in seinem ganzen Leben noch keinem anderen Lebewesen etwas zuleide getan oder selbiges veranlasst. Die bloße Vorstellung, dass all dieses Elend nun auf sein Konto gehen sollte... davon konnte einem schon schlecht werden, dachte Draco, eine Sekunde bevor er auf Snapes schwarzen Umhang kotzte.

Snape hatte ihn geschlagen. Erst auf die Wange, wahrscheinlich aus Ekel über die Schweinerei auf seinem Gewand, und dann noch einmal, aus Frustration darüber, wie das Ganze abgelaufen war. Draco hatte sich aufgerappelt und zugesehen, dass er Land gewann – und in der Verwirrung, die unter den flüchtenden Todessern geherrscht hatte, hatte sich tatsächlich keiner die Mühe gemacht, ihn wieder einzufangen.

Draco zweifelt daran, dass er unter normalen Umständen länger als eine Woche überlebt hätte – aber glücklicherweise (in Anbetracht der Umstände schien Draco dieses Wort tatsächlich angebracht) brach kurz darauf der Krieg aus, und keiner scherte sich mehr um den mageren blonden Jungen, der für all das Chaos mitverantwortlich war.

Draco denkt nicht gern an die Zeit zurück, die er in den Muggelstraßen verbracht hat, aus Angst, entdeckt zu werden, und vielleicht auch ein wenig, um sich selbst zu bestrafen. Er erinnert sich daran, wie sehr er sich dafür gehasst hat, was aus ihm geworden war, und dann wird die Erinnerung langsam undeutlich und verschwommen.

Er erinnert sich daran, dass er in Londons Regen krank wurde, fiebrig, und dass er in einer Seitenstraße ohnmächtig wurde. Er weiß nicht mehr, wie er dort hingekommen ist, aber als er wieder zu sich kam, lag er in einem weißen Bett in einem weißen Raum voller weißer Leute, sein Kopf tat höllisch weh und in der Haut über seinem rechten Handrücken verschwand ein durchsichtiger Plastikschlauch. Er bekam Panik, wollte den Schlauch rausreißen, doch dann kam eine junge, blonde Frau zu ihm und beruhigte ihn, erklärte ihm, dass der Schlauch ihm helfen würde, wieder gesund zu werden, und Draco verstand kein Wort von dem was sie sagte, aber sie war so hübsch und nett und sie roch so gut nach Desinfektionsmittel und Seife – und außerdem hatte sie ihm wahrscheinlich ein Beruhigungsmittel verabreicht, denn Draco dämmerte wieder weg, versank in einem chemieinduzierten Halbschlaf, der Bilder vor seinem inneren Auge hochbeschwor, Erinnerungen an

seine Kindheit und jüngst vergangene Erlebnisse.

Er sah seine Mutter, spürte ihre wohltuend kühle Hand auf seiner Stirn, hörte ihre Stimme, wie sie geklungen hatte, wenn sie ihm vorgelesen hatte, damals als er noch sehr klein gewesen war, so klein, dass er gar nicht verstand, was sie ihm sagte. Aber sie war da, und sie sprach zu ihm, und das war alles, was den kleinen Jungen interessierte, der er damals gewesen war.

Er sah auch seinen Vater, seinen stolzen, unerbittlichen Vater, wie er mit strenger Stimme zu ihm sprach, wenn er etwas angestellt hatte – obwohl Draco ein guter Junge gewesen war und niemals mit Absicht etwas anstellte. Er sah aber auch das erfreute Glitzern in den blauen Augen seines Vaters, als Draco seinen ersten Besen bestieg und damit vom Boden abhob. Gut gemacht, mein Sohn, hatte er gesagt. Damals war Draco acht Jahre alt gewesen, und das war der erste und letzte Augenblick in seinem Leben, in dem Draco tatsächlich geglaubt hatte, seinen Vater eines Tages stolz machen zu können.

Denn je älter er wurde, desto deutlicher wurde die Diskrepanz zwischen dem, was Draco war, und dem, was sein Vater ihn zu sein wünschte. Er war nicht kühl und beherrscht wie sein Vater, er war nicht grausam, trotz all seiner Versuche, es zu sein, und er hatte nicht jene Aura der überlegenen Verachtung an sich, die seinen Vater so natürlich umwehte, wie ein kalter Luftzug, der einem an heißen Sommertagen einen unerwartet unangenehmen Schauer über den Körper jagt. An Draco wirkte selbiges immer bemüht, wie ein kleiner Junge, der den Sonntagsanzug seines Vaters trägt und versucht, in viel zu großen Schuhen erhaben zu schreiten... gradezu lächerlich. Draco hatte auch Probleme mit den dunklen Zaubersprüchen, die sein Vater von ihm verlangte, sie wollten ihm einfach nicht in den Kopf gehen.

Es wurde immer offensichtlicher, von Tag zu Tag stand es klarer in dem abweisenden Ausdruck im Gesicht seines Vaters geschrieben – Draco war eine Enttäuschung für ihn.

Es tat weh. Zu wissen, dass sein Vater ihn ansah und sich wünschte, er wäre anders, schmerzte auf eine Weise, die Draco bis zu dieser Zeit nicht gekannt hatte. Er versuchte es doch, er versuchte es so sehr, und es war einfach nicht genug. Er war nicht genug.

Dann der Tag im Zug nach Hogwarts, der selbe ablehnende Ausdruck in Potters grünen Augen – du wurdest gewogen, gemessen und für nicht gut genug befunden – und wie konnte ein Elfjähriger überhaupt schon solch einen Ausdruck beherrschen?

Und dann die hormonelle Katastrophe der Pubertät. Der schleichende, Übelkeit erregende Verdacht. Die heimlichen Blicke, das Schuldbewusstsein, heimliche, hektische Berührungen, wenn das Verlangen doch zu groß wurde, die furchteinflößende, lähmende Macht des schlechten Gewissens danach... die Gewissheit, wieder mal versagt zu haben, wieder zu schwach gewesen zu sein.

Draco kämpfte dagegen an. Er kämpfte mit allem, was er hatte, wehrte sich mit Körper und Geist gegen seine Natur, und – wie könnte es anders sein? – erlag.

Draco kann sich noch heute an das heiße Gefühl der Scham erinnern, das er empfand, als er sich das erste Mal gestattet hatte, dem Trieb nachzugeben. Oder danach, genauer gesagt, denn zunächst war er wie betäubt gewesen von der Intensität der Gefühle, der Erregung, die ihn übermannte... Es war während des Trimagischen Turniers gewesen, mit einem der Jungs aus Durmstrang. Er hatte nicht glauben können, dass sich die Berührungen eines anderen Menschen so anfühlen konnten, so wahnsinnig aufregend, verwirrend und elektrifizierend. Es war unheimlich schnell gegangen und danach hatten sie kaum mehr ein Wort miteinander gesprochen, was wahrscheinlich daran lag, dass Draco Sergej von diesem Moment an gemieden hatte wie die Pest.

Er hatte es seinem Vater nicht gesagt. Man musste kein weiser Mann sein, um vorhersagen zu können, wie Lucius Malfoy auf eine solche Mitteilung reagieren würde.

Er hatte es überhaupt niemandem gesagt. Und das machte die Sache schon verdammt hart. Draco war ziemlich sicher, dass er nicht der einzige Junge in Hogwarts war, der so rum war – aber die Furcht vor Entdeckung war so groß, dass er es genauso gut hätte sein können.

Und dann, als wäre sein Leben noch nicht übel genug, hatte es eines Nachts einfach so angefangen. Hallo Draco, wir hören, dir geht's nicht so toll? Jetzt wird's dir erst richtig scheiße gehen, wart's nur ab.

Die Träume.

Sie suchten ihn nachts heim, wie es nun mal ihre Art ist, und machten sein Leben wirklich zur Hölle. Draco wünschte sich damals, er könne sie als Alpträume* bezeichnen, aber das waren sie nicht, sie waren wundervoll, perfekt, berauschend wie Opium. Erst morgens, wenn er sich klebrig und verschwitzt und mit einem Puls wie ein olympischer Sprinter in seine Laken verwickelt fand, dann erschienen sie ihm wie Alpträume. Aber wenn er träumte, dann wollte er nicht aufwachen. Nie mehr.

Er träumte Potter in einer Detailgetreue, die er sich im wachen Zustand niemals zugetraut hätte. Er sah das irisierende Grün seiner Augen, wie ein tiefer Bergsee an einem heißen Sommertag, manchmal konnte er sogar die kleinen Flecken auf der Regenbogenhaut erkennen, wie Sonnenflecken. Der Potter, den Draco zu kennen glaubte, lachte entweder oder war wütend – aber der, der Draco in seinen Träumen besuchte, tat weder das eine noch das andere. Da war etwas anderes in seinen Augen, und das brachte Draco schier um den Verstand.

In seinen Träumen schliefen sie miteinander.

Angefangen hatte es mit Sex, rauem, dreckigen Sex, gegen Wände oder auf Schulpulten, und Draco hätte schwören können, dass er spürte, wie Harry in ihn eindrang um ihn zu ficken. Und Merlin, er liebte es, auch wenn es noch so grob, noch so wild und unkoordiniert war.

Mit der Zeit wichen diese halbgenen Vergewaltigungsfantasien, die Draco nun weiß Gott genug zu schaffen machten, etwas anderem, etwas Intimerem, das ihm noch mehr zusetzte. In diesem Träumen kam Harry in seinen Schlafsaal und machte Liebe mit ihm. Es mochte albern und abgedroschen und kitschig klingen, aber das war, was geschah. Und Draco genoss auch das, vielleicht noch mehr als den bloßen Sex davor, weil er sich zum ersten Mal wirklich begehrt fühlte. Und was machte es schon, wenn es nur eine Illusion seines schlafenden Gehirns war?

Wirklich schlimm wurde seine Situation, als er merkte, dass er die Träume nicht mehr abschütteln konnte. Er begann, auch tagsüber Dinge an Potter zu bemerken, liebenswerte Dinge (wie zum Beispiel die Art, wie er sich durchs Haar fuhr, wenn er verlegen war und nicht mehr weiterwusste, was eigentlich ziemlich häufig vorkam), und mehr als einmal ertappte er sich dabei, wie er sich wünschte, zu dem anderen Jungen hinübergehen und seine Hand nehmen zu können, einfach so, wie Granger es tat. Oder die kleine Weasley, gegen die Draco eine immer heftiger werdende Ablehnung verspürte, je deutlicher es wurde, dass sie und Harry vielleicht doch mehr füreinander empfanden als Freundschaft. Er wollte für Potter sein, was sie waren, ein Freund, ein Vertrauter, eine Stütze, ein Geliebter, so albern das klingen mochte, so real war das Gefühl in Draco.

Und das Wissen, dass er das nie sein würde, nicht eins davon, geschweige denn alles, machte ihn langsam aber sicher wahnsinnig. Die Ahnung von der fast schon kosmischen Unmöglichkeit seiner Gefühle drückte ihn nieder, und er begann zu begreifen, dass es da etwas geben musste, eine versteckte, universelle Macht hinter den Dingen – und diese Macht war ihm nicht wohlgesonnen.

Draco begriff, aber er verstand nicht. Er kam nicht dahinter, dass er es war, der diese Macht entfesselt hatte, der überhaupt erst zugelassen hatte, dass sie Macht über ihn erhielt, und dass es eine Möglichkeit geben konnte, sie zu kontrollieren. Draco war sicherlich nicht dumm, aber er war auch nicht weise, und diese

existentialistischen Überlegungen überschritten sein mentales Fassungsvermögen.

In seinem Bestreben, auch ja niemanden etwas von seinen merkwürdigen Gefühlen Potter gegenüber merken zu lassen, benahm sich Draco ihm gegenüber noch ekliger als sonst – sicher war schließlich sicher – und rutschte unterdessen, fast ohne es zu merken, immer tiefer in die Kreise der Todesser hinein, die ihre gierigen Fänge nach ihm ausstreckten.

An dem Tag, an dem Dracos Vater verhaftet wurde, weil er und der Dunkle Lord Potter und seine Freunde ins Ministerium für Zauberei gelockt und dort um ein Haar umgebracht hatte, fühlte Draco sich wie Dornröschen nach ihrem hundertjährigen Schlaf – nur dass er nicht von einem Prinzen wach geküsst wurde, sondern einen Eimer Putzwasser über dem Kopf ausgeschüttet bekam.

Plötzlich begann er, zu realisieren, in was für ein Chaos er da zu schlittern drohte – und für eine Weile war der Drang, wegzulaufen und nie wieder zurückzukommen, beinahe unwiderstehlich gewesen. Warum er es nicht getan hatte... nun ja, er redete sich gern ein, dass er seine Mutter nicht im Stich lassen wollte, doch wahrscheinlicher war, dass er einfach nur zu feige gewesen war. Er hatte ja keine Ahnung von der Welt außerhalb Hogwarts, wusste nicht, wohin er gehen könnte. Draco hatte immer schon den Teufel, den er kannte, dem vorgezogen, den er nicht kannte, und so war er geblieben, obwohl er gewusst hatte, dass jemand für den Fehler seines Vaters würde bezahlen müssen.

Der Auftrag, Dumbledore zu töten, hatte ihn sehr überrascht. Zunächst war er tatsächlich von einem albernen, fast kleinkindlichen Stolz erfüllt gewesen, dass man ihm diese Tat zutraute – doch je weiter das sechste Schuljahr voranschritt, desto klarer war ihm geworden, dass er sich geirrt hatte. Niemand glaubte, dass er erfolgreich sein würde. Das hier war die Strafe, und er, Draco, musste sie tragen, völlig unabhängig davon, dass er nichts mit der Pleite im Ministerium zu tun gehabt, ja nicht einmal davon gewusst hatte.

Es erfüllte ihn mit einer unglaublichen Wut, aber auch mit großer Furcht, und letztere überwog, brachte ihn dazu, tatsächlich an der Erfüllung seines grausigen Auftrages zu arbeiten.

Tja – und dann lag er auf einer weißen Bahre in einem Muggelkrankenhaus (Draco hatte in seiner Schulzeit tatsächlich genug Muggelwissen aufgeschnappt, um sich das zusammenreimen zu können) und starrte an eine weiße Decke, nicht wissend, ob er eigentlich noch lebte oder doch schon tot war. Wie fühlte es sich wohl an, tot zu sein? Waren das, diese letzten Bilder, die er sah, vielleicht das, was immer als „mein Leben zog an mir vorbei“ beschrieben wurde?

Draco wusste es nicht. Wie könnte er auch?

Er wusste auch nicht, wie es dazu gekommen war, dass er dort überhaupt behandelt wurde. Soweit er wusste, brauchte man Papiere, irgendwelche Identitätsnachweise – und Draco hatte ja noch nicht einmal mehr die für die Zaubererwelt, geschweige denn irgendwelchen Muggelkram. Zunächst war ihm das alles egal, schließlich wollte er sowieso am liebsten sterben – doch als dann die Medizin, die ihm beständig eingeflößt wurde, langsam Wirkung zeigte und das Brennen in seinen Lungen nachließ, das Atmen wieder erträglich wurde und sich auch sein Kopf nicht mehr anfühlte, als wäre er in einen Schraubstock eingeklemmt und dann in ein Vakuum gepackt worden, kamen seine tot geglaubten Lebensgeister langsam zurück und Draco begann sich zu fragen, was in dieser Situation zu tun war, um möglichst heil daraus hervorzugehen.

Schließlich tat er, was ihm das Cleverste erschien – als das Fieber auf erträgliche 38 Grad gesunken war und das Schlimmste ausgestanden schien, montierte er sich eines Nachts selbsttätig alle noch verbliebenen Infusionsnadeln und -schläuche ab und kletterte aus dem Fenster. Natürlich konnte er von Glück reden, dass sein Zimmer tatsächlich im ersten Stock gewesen war, ansonsten hätte er sich bei der Aktion wahrscheinlich den Hals gebrochen.

Wenn Draco gewusst hätte, dass er sich in einer karitativen Einrichtung befand, die hauptsächlich

drogensüchtige Jugendliche sowie Obdachlose aller Altersstufen aufnahm, hätte er sich die wilde Nacht- und Nebelaktion sparen können; genau wie die peinliche Flucht in seinem Krankenhaushemdchen, das nun weder sehr kleidsam, noch sehr wärmend war und auch den einen oder anderen neugierigen Blick auf ihn zog.

Doch wie so oft war Draco mal wieder mit ungenügenden Informationen ausgestattet gewesen, und so frohr er sich fast seinen halbgenesenen Arsch ab, bis er nach ein paar Stunden endlich an einem Container für die Altkleidersammlung vorbeikam, und sein Nachthemdchen durch ein Paar zu große, abgetragene Jeans und ein leicht mottenzerfressenes Flanellhemd austauschte. Irgendwie erinnerte ihn sein neues Outfit sehr an das von Potter – und das war auf merkwürdig ironische Art und Weise tröstlich.

Tja. Und nun sitzt er hier, ein leeres Glas Brandy in der Hand, starrt auf die geschlossene Tür seines Wohnzimmers, und fragt sich, ob das alles wohl tatsächlich passiert ist.

Oder ob er langsam den Verstand verliert.

--

*Ja, Res ignoriert in diesem Fall die RS-Reform ganz bewusst; wenn ich nämlich einen AlBtraum habe, dann träum ich von der „blauen Mauer“ (Mörike) bei mir daheim, und das ist angenehm! So^^

..ich wisst nicht, wovon ich rede, oder? Na ja, macht nichts ;) Ihr müsst nur wissen, dass ich weiß, dass man Alptraum jetzt mit B schreibt. Aber ich mach's nicht. Pöh.

Entschuldigt bitte den Zeitsprung - aber ein ganzes Kapitel in Perfekt und Plusquamperfekt wäre dann doch zuviel des Guten...^^°

- Harry und Ginny. Oder: Granger weiß zuviel*

Als Harry nach Hause kommt, ist er bereits so weit ausgenüchtert, dass es ihm Leid tut, nicht mehr betrunken zu sein. Er denkt kurz darüber nach, sich einen weiteren Scotch zu genehmigen, um dieses unangenehm wache Gefühl loszuwerden, das sich seiner unterwegs bemächtigt hat, sieht dann aber davon ab.

Er lässt sich in den Sessel sinken und starrt eine Weile die Wand an – nicht ahnend, wie sehr seine Pose im Moment der Dracos ähnelt, abgesehen von dem Glas natürlich, das Draco in der Hand hält, und den Klamotten, die Draco nicht anhat.

Er legt dem Kopf in den Nacken, und atmet langsam aus.

Scheiße.

Was zur Hölle war das für eine Aktion?

Was hat er sich davon versprochen, nachts betrunken auf Malfoys Türschwelle zu stehen?

Das hat er jetzt davon, einen Satz vom Regen durchweichter Klamotten und die Bestätigung, dass er wirklich ein kompletter Vollidiot ist.

Großartig, wirklich.

Harry seufzt, und lehnt sich vor, stützt seinen Kopf für eine Weile in die Hände, starrt durch den Boden hindurch, bis die Flusen des Teppichs vor seinen Augen verschwimmen und er nicht mehr sagen kann, ob der Fußboden nun dreißig Zentimeter oder doch zwei Meter von ihm entfernt ist.

„Was ist bloß los mit mir?“, flüstert Harry in die Stille seines leeren, dunklen Wohnzimmers, verschwendete Worte, die ungehört in der Bedeutungslosigkeit verhallen.

Harry sitzt noch eine ganze Weile so da; später ist er sich nicht mal mehr sicher, ob er zwischendurch nicht vielleicht eingeschlafen ist – bis dann Schritte auf der Treppe erklingen.

Das hat ihm noch gefehlt.

„Harry?“

„Hmmm?“

Ginny kommt herein, fast unhörbar, wie ein Nebelschweif in ihrem weißen Nachthemdchen, das in einer nicht existenten Brise zu flattern scheint. „Wo warst du denn so lang?“

„Ich hab dir doch gesagt, dass ich mit Ron einen trinken gehe.“

Sie setzt sich auf die Couch und sieht ihn an, ruhig, aber Harry erkennt, wie angespannt sie ist. „Ich hab Ron vor ein paar Stunden angerufen, weil ich mir Sorgen gemacht hab. Er war längst zu Hause, und wusste nicht, wo du bist.“

Harry zuckt die Schultern. „Ich bin halt noch länger geblieben. Ist das vielleicht ein Verbrechen?“

Ginnys Augen sind groß und ratlos und ungeheuer braun. Eigentlich, denkt Harry, sind braune Augen ja

was Schönes. Allerdings nur dann, wenn sich einem nicht ein Paar eisgraue Augen in die Erinnerung eingebrannt haben, einem mit ihrer frostigen Kälte jedes Mal eine Gänsehaut und wohlige Schauer über den Rücken jagen... Oh Mann.

„Wieso?“

„Hm?“

„Wieso bist du noch geblieben?“ Ginny beißt sich auf die Unterlippe. „Das hast du doch noch nie gemacht.“

Harry zuckt wieder die Schultern. Was soll er denn sagen? „Mir war halt danach.“

„Harry...“

„Was denn noch?“

„Hast du... hast du eine andere?“

Harry starrt sie an. Und starrt. Und starrt. Dann schüttelt er den Kopf, möchte am liebsten lachen. Eine andere. Schön wär's.

Ginnys schmale Hände verkrampfen sich im Stoff ihres Nachthemdes. „Wirklich? Harry, bitte sag mir die Wahrheit!“

Sie sieht so hilflos, so schutzbedürftig aus, dass Harry regelrecht das Herz aufgeht. Es mag eine dämliche Redewendung sein, aber genau so fühlt es sich an. Eine Welle gradezu brüderlicher Liebe erfasst ihn und er breitet die Arme aus. „Komm mal her.“

Ginny zögert für einen Moment, dann lässt sie zu, dass er sie in eine Umarmung zieht, und legt ihren Kopf auf seine Schulter. „Ich hab solche Angst, Harry. Dass wir es nicht schaffen. Dass ich dir nicht mehr genug bin.“

Harry beißt sich auf die Unterlippe, was Ginny nicht sehen kann, zum Glück nicht, und dann schüttelt er den Kopf, sodass Ginny es spüren kann. „Es gibt keine andere Frau, Ginny.“

Und während Ginny erleichtert aufschluchzt und Harry beruhigend ihr rotes Haar streichelt, fühlt er sich leer und ausgelaugt, ungenügend, überfordert mit der ganzen Situation; wie eine Tischdecke, die auf einem Tisch ausgebreitet werden soll, für den sie viel zu klein ist.

Es erscheint fast als eine logische Konsequenz, dass sie nach diesem emotional herausfordernden Gespräch miteinander schlafen. Sie machen es gleich hier, auf dem Sofa, Ginny auf allen Vieren und Harry hinter ihr, von wo er auf ihren schmalen Rücken hinunterstarrt, dabei zusieht, wie sein Penis in ihr verschwindet, wieder und wieder und wieder, und er kann nicht anders, er denkt daran, wie sich Malfoys hartes Glied in seiner Hand angefühlt hat, und er fragt sich, wie, wie, wie es wohl wäre, wenn er jetzt vor ihm auf den Knien wäre, wie es wäre, ihn zu ficken, hart und schnell, und ob er wohl auch solche Laute von sich geben würde, wie Ginny es gerade tut, und oh, ob er ihn Draco nennen würde, wenn er in ihn hineinstößt, Draco, Draco, Draco, er denkt an Draco, und das ist das Ende und der Anfang und Harry kommt, die Augen fest geschlossen, sein Mund ein schiefes O in seinem Gesicht, als die wilde Erregung, die er schon den ganzen Abend verspürt, in einem beinahe schmerzhaften Höhepunkt gipfelt; als sein Körper Sperma in den Körper seiner Frau hineinpumpt und er sich dabei verzweifelt wünscht, sie wäre jemand anderes.

-

„Du musst es ihr sagen, Harry.“

Es ist Dienstagnachmittag und Harry sitzt mit Hermine in dem neuen Café in der Winkelgasse. Es ist in dem selben Gebäude, in dem früher Florean Fortescues Eissalon gewesen ist – zumindest bis dieser Teil der Winkelgasse durch marodierende Todesser so schlimm beschädigt wurde, dass beinahe alle Geschäfte neu renoviert werden mussten. Das Café, in dem sie sich nun befinden, trägt den malerischen Namen „Les Trois Fleurs“ und wird, wie Harry und zumindest auch Ron vermuten, von Veela-Drillingen geführt. Dieser leicht gruselige Umstand ändert allerdings nichts daran, dass es hier den besten Café au Lait, welchen Hermine in diesem Augenblick bedächtig aus einer großen, weißen Porzellantasse schlürft, sowie den besten Teekuchen der Stadt gibt, welchen Harry momentan auf seinem Teller zu unmotivierten Bröseln verarbeitet.

Jamie sitzt in seinem Kinderwagen und kaut mit zahnlosem Grinsen auf einem Stück Sandwichbrot herum. Ginny arbeitet dienstags in der Schulbibliothek in Hogwarts und es ist an Harry, auf ihren Sohn aufzupassen.

Jetzt im Moment ist Jamie allerdings das Letzte, an das Harry denkt. „Was muss ich wem sagen?“, fragt er alarmiert. Er hat Hermine nichts erzählt, hat Malfoy nicht einmal mit einer Silbe erwähnt – warum sollte er auch? Schließlich gibt es ja nichts zu erzählen, richtig? Richtig.

Hermine nimmt einen weiteren Schluck Kaffee und beißt von einem ihrer Scones ab. Dass sie überhaupt etwas von dem süßen Gebäck bestellt hat, zeugt von ihrer inneren Aufgewühltheit – denn normalerweise betreibt Hermine eine strenge Low-carb-Diät, an die sie sich mit geradezu sklavischer Ergebenheit hält. „Ron hat es mir erzählt“, sagt sie, nachdem sie ihren Bissen sorgfältig gekaut und geschluckt hat – eine kleine Ewigkeit, während der Harry auf glühenden Kohlen zu sitzen glaubt.

„Ron hat dir was erzählt?“, fragt Harry hastig, misstrauisch. „Ron kann dir gar nichts erzählt haben!“ Schließlich weiß er ja von nichts, ahnt nicht, welche Abgründe sich in Harry aufgetan haben, seit er Malfoy damals im Land Nod wiedergesehen hat.

„Ganz ruhig, Harry“, sagt Hermine mit der ihr eigenen, aufreizenden Gelassenheit, die Harry schon manches Mal auf die Palme gebracht hat. „Er hat mir lediglich erzählt, dass ihr beiden neulich Malfoy getroffen habt.“

„Ah.“ Harry entspannt sich wieder ein wenig. „Ja, und weiter?“

„Den Rest“, sagt Hermine und wischt sich den Mund an einer Serviette ab, sorgfältig, damit ihr Lippenstift nicht verwischt wird, „hab ich mir dann selbst zusammengereimt.“

Jetzt ist es vorbei mit Harrys Ruhe. Er kann förmlich spüren, wie sich die einzelnen Fasern seiner Rückenmuskulatur anspannen, eine nach der anderen, bis er ungefähr so entspannt ist, wie eine Latte in einem Gartenzaun. „Und was soll das sein, bitteschön?“

Hermine zuckt die Schultern. „Ach komm schon, Harry, versuch nicht, mich für dumm zu verkaufen. Das hat noch nie funktioniert, erinnerst du dich?“

Harry starrt sie nur an, stumm, wartet darauf, dass ihre Worte wie das sprichwörtliche Damoklesschwert auf ihn herabfallen.

Hermine rührt in ihrem Kaffee, und das rhythmische Pling, das ihr Löffel macht, wenn er gegen den Rand der Tasse stößt, macht Harry beinahe wahnsinnig. „Ich hab mit Ginny gesprochen“, sagte sie plötzlich, unvermittelt, erschreckt Harry mit der Erkenntnis, dass Ginny – wenn sie schon nicht mit Ron darüber redet, als was für ein ehetechnischer Rohrkrepierer Harry sich herausgestellt hat – sich trotzdem jemandem mitgeteilt hat, den Harry ebenfalls kennt. „Ich denke, ich muss dir nicht sagen, dass sie schon seit langem

nicht mehr richtig glücklich ist.“

Harry zuckt schwach die Schultern. Glücklich? Wer ist das schon. „Wir haben unsere Probleme.“ Wie oft hat er diesen Satz in letzter Zeit gesagt?

Hermine nickt. „Ich bin nicht naiv, Harry, ich weiß, dass es keine perfekte Ehe geben kann. Ich weiß auch, dass Menschen manchmal einfach nicht füreinander geschaffen sind, und dass es manchmal das Beste ist, aufzugeben, bevor die Wunden, die man sich gegenseitig zufügt, so tief sind, dass man sie nicht mehr einfach heilen kann. Das ist keine Schande.“

Harry nickt wortlos. Er fragt sich, ob sie nun von ihm und Ginny oder von ihrer gescheiterten Ehe mit Ron spricht. Ein durchzanktes Jahr voller Kleinkriege, Trotz und Tränen haben sie es miteinander ausgehalten, bevor Hermine ihre Sachen gepackt hat und zu Eloise Midgeon gezogen ist, mit der sie sich seit ihrem gemeinsamen Muggelprojekt nach dem Krieg so gut versteht. Ihr Verhältnis zu Ron hat sich seit ihrem Auszug merklich entspannt und sie sind auf dem besten Weg, wieder Freunde zu werden – auch wenn es wahrscheinlich nie wieder wie früher werden wird. Aber was wird schon jemals wieder zu dem, das es mal war?

Hermine zwirbelt eine Strähne ihres langen Haares zwischen ihren Fingern. „Wenn man dich so lange und so gut kennt wie ich, Harry... wenn man zudem Ginnys Seite der Geschichte kennt... und dann Rons Beobachtungen an dem Abend im Pub...“ Sie schüttelt den Kopf. „Weißt du, es wundert mich noch nicht mal wirklich, Harry. Ich frage mich eher, wieso du nicht schon viel früher darauf gekommen bist.“

„Auf was denn?“, fragt Harry schwach. Er fühlt sich wie überfahren, träge, wie ein Heliumballon, der ein Loch hat, durch das langsam aber stetig das tragende Gas entweicht.

„Na, du und Malfoy.“

„Was ist mit mir und Malfoy?“, fragt Harry, und gleichzeitig überlegt er, ob das Versteckspiel überhaupt noch einen Sinn hat. Wie schön wäre es, wenn er es einfach frei heraus sagen könnte. Ja, ich stehe auf Malfoy. Ja, ich bin verrückt nach ihm. Ja, ich kann nicht aufhören, an ihn zu denken, daran, mit ihm zu schlafen, ihn auszufüllen, im wörtlichen und übertragenen Sinn, bis ich die ganze Welt für ihn bin... Natürlich.

Hermine lächelt. „Schon damals in Hogwarts hat die Luft zwischen euch gebrannt. Ich dachte immer, dass ihr euch wirklich und wahrhaftig hassen müsst – aber dann hab ich gemerkt, wie er dich angesehen hat, wenn er sich unbeobachtet fühlte. Da war kein Hass in seinem Blick, eher... ich weiß nicht. Gier, Verlangen, Hunger. Was in der Art. Er wollte dich, Harry, und vielleicht wolltest du ihn auch, und vielleicht war dieser ganze Hass, all die Streiche und Beleidigungen, all die Energie, die ihr darin investiert habt, euch gegenseitig das Leben so unerträglich wie möglich zu machen... vielleicht war all das ja nur Ausdruck dieser starken Gefühle, die ihr füreinander hattet, und die ihr nicht zulassen konntet.“

Harry starrt sie an und es kostet ihn viel Willenskraft, den Mund nicht offen stehen zu lassen. „Was? Hermine, ist dir klar, wie absolut krank das klingt?“

Sie zuckt die Schultern. „Vielleicht ist es krank. Vielleicht auch nicht. Ich maße mir nicht an, darüber urteilen zu können. Wenn du allerdings meine Meinung hören willst – ich denke, jemanden zu lieben, ist niemals krank. Sich allerdings an jemanden zu ketten, den man nicht liebt, nur um des lieben Friedens und alter Zeiten willens...“

Sie beendet ihren Satz nicht, aber das muss sie auch nicht. Harry versteht, worauf sie hinaus will. „Verstehe ich dich richtig?“, fragt er, und seine Stimme klingt spröde. „Du findest, dass ich Ginny mit dem Baby sitzen lassen soll, um mit Malfoy durchzubrennen?“

Für einen Moment sieht Hermine erschrocken aus, ganz so, als habe sie ihre Worte noch nie von dieser Seite betrachtet. Doch dann zuckt sie die Schultern. „Also, vielleicht nicht ganz so krass. Aber du musst was tun, Harry. Du bist nicht glücklich. Ginny ist nicht glücklich. Und Malfoy – na ja, um ehrlich zu sein, es könnte mir nicht egal sein, was aus dem wird, aber Harry, wenn er dich glücklich machen kann, dann soll’s mir recht sein.“

Harry wünscht sich, eine Zigarette in der Hand zu haben, einfach deswegen, weil er dann jetzt empört Rauch aus den Nasenlöchern blasen könnte, wie er es so oft bei Ron gesehen hat. Doch da er seit dem Fiasko damals im Pub keinen weiteren Versuch gewagt hat und demzufolge auch nicht im Besitz einer Schachtel ist, bleibt ihm nun nichts anderes, als aufgewühlt mit seiner Gabel die Kuchenkrümel auf seinem Teller umzupflügen. „Und da behauptet Trelawney die ganze Zeit, du hättest keinerlei hellseherische Fähigkeiten.“

Hermine lächelt ein bisschen geschmeichelt. „Na ja, also mit Hellsehen hat das eigentlich wenig zu tun. Es ist eher... mathematisch. Wie Puzzelteile, die man nur noch aneinanderfügen muss, bis alles einen Sinn ergibt.“

Harry läuft ein Schauer über den Rücken; er weiß nicht, warum, denn eigentlich ist es recht warm im Café. „Und was, wenn man die Schachtel weggeworfen hat und keine Vorlage mehr hat? Woher weiß man denn dann, was am Ende rauskommen soll?“

Hermine schaut ihn an. „Das ergibt sich doch von allein. Die Teile passen schließlich nur auf eine bestimmte Weise zusammen, sonst gibt es nachher doch kein richtiges Bild.“

„Und woran orientierst du dich, wenn dein Puzzle vielleicht eine Million winzige Teile hat?“

„Dann muss man eben systematisch vorgehen, zum Beispiel, indem man erst den Rand zusammensucht und sich dann zur Mitte vorarbeitet.“

„Und“, fragt Harry, und starrt dabei in seine Tasse, „was ist, wenn ich keine Eckstücke finden kann? Es sind doch so schrecklich viele Teile.“

Jetzt sieht Hermine ein wenig besorgt aus. „Harry...“

Harry schüttelt den Kopf, als wolle er sich damit in die Realität zurück bringen, die dunklen Gedanken abschütteln. „Ginny braucht mich“, sagt er dann, ziemlich unvermittelt. „Klar, wir haben unsere Differenzen, aber wie du schon sagst, die hat jede Beziehung.“

„Harry“, sagt Hermine wieder, aber Harry lässt sie nicht ausreden.

„Was heißt schon Glück? Kannst du das definieren? Es macht doch nichts besser, wenn ich vor allem davon laufe. Ich laufe nicht weg, Hermine, das solltest du wissen.“ Er ist sich vage bewusst, dass er ziellos im Kreis argumentiert, wütend wird, aber das ist ihm egal. Es hat sich soviel in ihm angestaut, soviel Frustration und Zweifel und Wut auf sich selbst... und jetzt kommt Hermine daher, und rät ihm, genau das zu tun, was er sich manchmal in seinen selbstsüchtigsten, dunkelsten Stunden so farbenprächtig ausmalt, und er kann sich das einfach nicht anhören, wenn er nicht an sich selbst verzweifeln will.

„Ich bin nicht so ein Mensch. Ich kann nicht so ein Mensch sein. Ich... ich will doch nur... ich will niemandem wehtun, verstehst du das denn nicht?“ Sein Tonfall ist beinahe flehend geworden, ganz so, als erhoffe er sich von Hermine die Absolution, als könne sie ihn von seinen schwarzen Gedanken freisprechen und ihm helfen, der Mensch, der Ehemann, der Vater zu sein, der er so verzweifelt zu sein versucht.

„Hör mir zu, Harry“, sagt Hermine leise und schüttelt den Kopf. „Manchmal muss man denen wehtun, die man auf keinen Fall verletzen möchte, die man beschützen möchte, die es nicht verdient haben, verletzt zu

werden. Ich weiß, dass du Ginny liebst, wie ein Bruder seine Schwester – aber das ist nicht die Art Liebe, die sie sich von dir wünscht, die sie braucht. Sie verdient jemanden, der ihr das geben kann, Harry, und das kannst du nicht.“

Harry sieht sie an, die Augen in stummem Schmerz geweitet. Er spürt die Wahrheit hinter ihren Worten, auch wenn er sie nicht wahrhaben will.

„Du bist kein schlechter Mensch, Harry“, fährt Hermine fort. „Im Gegenteil. Du bist so darum bemüht, es allen recht zu machen, dass du darüber vergessen hast, selbst zu leben. Du verlierst dich, Harry, Stück für Stück, merkst du das denn nicht? Du hast alles aufgegeben, das dir mal was bedeutet hat, Quidditch, deinen Traum, Auror zu werden... alles. Ich weiß, warum du all das getan hast, und das ehrt dich – aber Harry, so kannst du nicht weitermachen.“

„Und was soll ich dann deiner Meinung nach tun?“

Hermine lächelt, und es sieht ein bisschen traurig aus, wie sie das tut. „Lebe, Harry. Erinnerung dich, wer du warst, finde dich wieder, entdecke dich neu. Finde heraus, was du willst, und nimm es dir; lass nicht zu, dass du in der Mittelmäßigkeit versinkst, dafür bist du zu schade. Immerhin hast du Voldemort besiegt – meinst du nicht, dass du ein kleines Stückchen Glück verdienst?“

Ihre Worte hallen in Harrys Ohren wider, wie die Brandung eines gewaltigen, sturmgepeitschten Ozeans an einer felsigen Steilküste. „Was ist mit Ginny?“, fragt er, über das Tosen des Sturms hinweg, der in seinem Schädel tobt. „Was wird aus ihr?“

Hermine schüttelt den Kopf. „Ginny ist nicht allein, Harry. Sie hat eine große Familie, die sie liebt und beschützen wird, sie werden sie auffangen, wann immer sie fällt – du solltest dir keine Sorgen um sie machen.“

Harry schaut sie für einen Moment an. Sie hat sich sehr verändert seit ihrer gemeinsamen Zeit in Hogwarts. Nicht nur äußerlich, nein, auch wenn ihr plötzliches Interesse an Mode durchaus positiv auffällt. Sie ist noch genauso klug wie damals, aber sie ist nicht mehr so moralisch, wie sie es früher gewesen ist. Sie ist jetzt selbstbewusster, vielleicht auch egoistischer – oder zumindest wirkt es so. Vielleicht, denkt Harry, ist das etwas, das sie aus ihrer Beziehung mit Ron mitgenommen hat. Ron ist ein guter Kerl, aber er ist kein aufmerksamer Freund; man muss aufpassen, dass man nicht zu kurz kommt, auch wenn er es nicht absichtlich macht.

Hermine dreht wieder eine Strähne ihres braunen Haars um ihren Zeigefinger, und auch das ist etwas, das sie früher nie getan hat – aber dann wiederum haben sie sich alle verändert, oder nicht? Er selbst ist schließlich das beste Beispiel.

Harry wendet den Blick ab, schaut stumm auf seinen Teller und lässt das Gesagte revue passieren. Dann wendet er den Kopf, betrachtet seinen kleinen Sohn, der noch immer an seinem vollgesabberten Sandwich herumlungert und dabei wilde Geschichten in seiner unverständlichen Babysprache erzählt.

Harry schüttelt den Kopf. „Tut mir Leid, Hermine“, sagt er, und weicht ihrem Blick aus. „Ich kann das nicht. Ich kann nicht so sein wie du.“

Sie schweigen einen Moment. Dann senkt Hermine den Kopf, lächelnd. „Ich dachte mir schon, dass du was in der Art sagen würdest. Schließlich... bist du Harry Potter.“

Harry weiß nicht, was sie damit meint, aber er fragt sie auch nicht danach. Vielleicht will er es gar nicht wissen.

Als sie kurz darauf auseinander gehen, tauschen sie eine flüchtige Umarmung aus, die sich falsch anfühlt, und gehen dann in unterschiedliche Richtungen davon. Harry sieht aus dem Augenwinkel, dass Hermine sich noch ein letztes Mal nach ihm umdreht.

Er tut so, als merke er es nicht.

--

*Jawohl, das ist ein Zitat aus Solvejs wundervoller Story „Das Verlangen macht die Umkehr schwer“ ;) Geklaut ohne zu fragen, aber dafür mach ich jetzt ja auch Werbung! ;)

- Harry und Draco. Oder: Von der endlosen Suche nach dem Sinn

Ob es schließlich doch etwas von dem kryptischen Unsinn über Puzzleteile ist, das Hermine in ihrer verfluchten Allwissenheit zu ihm gesagt hat, oder aber der verkorkste Oralsex, den er und Ginny nach seinem Gespräch mit Hermine haben, das Harry irgendwie dazu bringt, ein paar Tage später im strömenden Regen vor Malfoys Wohnung aufzukreuzen (und überhaupt, wieso regnet es eigentlich ständig, wenn er dort ist?), weiß er nicht. Aber da steht er nun, nass und zittrig, und drückt auf die Klingel.

Die Gedanken an Malfoy sind wie Gift, das langsam durch seinen Körper wandert und sein Denken verseucht, sein Handeln korrumpiert und seine Seele besudelt. Harry kann es nicht aufhalten, kann nichts dagegen tun, wenn es in seine Träume eindringt, gleich schwarzen Spinnweben, die sich klebrig über alles legen, das er an sich immer für gut und nobel gehalten hat.

Er weiß nicht, wie das Gift seinen Körper kontaminieren konnte, aber für diese Frage ist es nun auch zu spät. Jetzt geht es nur noch darum, dem unentrinnbaren Verfall seiner selbst Einhalt zu gebieten.

Harry hat einmal gehört, dass man das Antidot für Schlangengift aus genau demselben Gift gewinnen kann*, und so beschließt er, Feuer mit Feuer zu bekämpfen, die Sünde zu leben und sich so ihrer zu entledigen.

Ich muss es hinter mich bringen, sagt er sich wieder und wieder. Nur einmal, und dann ist wieder alles normal; nur ein einziges Mal, dann ist ein für allemal Schluss mit diesem Wahnsinn!

Die Türe wird geöffnet und Malfoy steht da, in Jeans und T-Shirt, barfuß, ein vollkommen ungewohnter Anblick, und Harry schluckt, fragt sich, ob die Nässe in seinem Gesicht wirklich nur vom Regen kommt.

„Potter“, sagt Malfoy, und wenn er erstaunt ist, Harry zu sehen – was er sein sollte, wenn man ihr letztes Gespräch bedenkt – dann lässt er es sich jedenfalls nicht anmerken.

„Kann ich reinkommen?“, fragt Harry, leise, unsicher, und Malfoy macht einen Schritt zur Seite. Harry geht an ihm vorbei, hört, wie die Tür hinter ihm ins Schloss fällt, die Falle zuschnappt, es kein Zurück mehr gibt.

„Warum bist du hier?“ Malfoy steht hinter ihm, viel zu nah und doch nicht nah genug. Was willst du?“

Harry dreht sich um; er bildet sich ein, dass er Malfoys Atem auf seinem Gesicht spüren kann. Der Größenunterschied ist zwar nicht mehr so gravierend wie damals in der Schule, dennoch scheint Malfoy noch ein paar wenige Zentimeter größer zu sein als Harry. Es ist kaum mehr eine Handbreit Luft zwischen ihren Körpern und Harry glaubt, die Hitze zu spüren, die von Malfoy ausgeht. Er sieht zu ihm auf. „Ich versuche, ein Eckstück zu finden.“

Er glaubt nicht, dass Malfoy versteht, was er damit sagen will – wie sollte er? – aber das ist egal, es macht keinen Unterschied, ob Malfoy ihn versteht oder nicht, weil Harry sich selbst nicht versteht; und Malfoy fragt auch nicht nach. Ihre Gesichter sind jetzt so nah, dass sich ihre Nasenspitzen beinahe berühren, und Draco flüstert, „Komm schon, Potter. Tu's einfach“, und Harry spürt es mehr, als er es hört, und dann schließt er die Distanz zwischen ihnen, seine Lippen auf Malfoys, hart und weich und sanft und grob zugleich, und in seinem Kopf implodiert eine Sonne.

Malfoys Hände sind in seinem Haar, streicheln sein Gesicht, seinen Hals, seinen Rücken, und Harry lässt ihn, lehnt sich gegen ihn, berührt zögerlich die schlanken, festen Bauchmuskeln, spürt, wie Malfoy unter

seinen Berührungen erschauert.

Nur dieses eine Mal...

Malfoy drängt ihn rückwärts, und Harry ist vage bewusst, dass er ihn in Richtung Schlafzimmer dirigiert. Es erscheint beinahe unpassend, das hier in einem Bett zu machen; zu kontrolliert, zu ordentlich, zu geplant – viel stilvoller wäre eine Mülltonne in einem dunklen Hinterhof, oder ein Quickie im Stehen, vielleicht gegen die Klotür. Aber verdammt, Harry ist es egal, wo es geschieht, solange es nur bald ist!

Nur ein Mal, dann ist es vorbei...

Malfoy manövriert sie beide durch die Tür und sie kippen gemeinsam auf das breite, weiche Bett. Harry atmet tief ein, saugt den Geruch nach Draco Malfoy und vergangenem und zukünftigem Sex (vielleicht ist es nur sein Unterbewusstsein, das ihm diese Sinneseindrücke suggeriert, das sein Verlangen auf diese Art und Weise projiziert, aber auch das ist egal, könnte egal nicht sein) und Waschmittel aus der Bettwäsche tief in seine Lungen, und Malfoy flüstert etwas, das Harry nicht versteht, aber es klingt wie ein Schluchzen, aber das kann schließlich nicht sein, denn wer hätte Draco Malfoy je heulen sehen?

„Harry“, sagt er dann, heiser, und Harry erschrickt, als er seinen Vornamen aus Malfoys Mund hört. „Was willst du?“, fragt er wieder, und Harry schüttelt den Kopf, weil es so viele Antworten darauf gibt, aber keine ist die richtige, keine kann ausdrücken, was er will, weil er ja selbst nicht weiß, nach was er eigentlich sucht. Er hofft einfach, dass er es erkennen wird, wenn er es sieht, so wie man hofft, dass einem wieder einfallen wird, was man aus dem Keller holen sollte, wenn man vor dem Regal steht, und es vergessen hat.

„Ich weiß es nicht“, flüstert er schließlich, wahrheitsgemäß. „Was willst du?“

Malfoy lächelt nur, ein wenig schmerzlich, bevor er ebenfalls den Kopf schüttelt und Harry sanft nach hinten in die Laken drückt. Harry begreift, dass er keine Antwort erhalten wird, nicht jetzt, wahrscheinlich auch nicht später, aber eigentlich ist es ihm auch egal, solange es trotzdem darauf hinausläuft, dass sie es machen, und dann denkt er sowieso nicht mehr, weil Malfoy sein Hemd aufreißt und anfängt, seine Brustwarzen zu küssen und zu lecken und daran zu saugen, und Harrys Unterkörper zuckt, und Malfoys Hand wandert hinunter zwischen Harrys Beine und drückt und reibt und massiert, und Harry stöhnt, weil es so gut ist, und weil Malfoy so fantastisch riecht, und weil er ihn ganz anders anfasst, als Ginny es je getan hat, anders als alles, was er je erlebt hat... und er hat ja nicht gewusst... er hatte ja keine Ahnung... Und dann beginnt Malfoy, sich an Harry zu reiben, seine Hüften gegen Harrys Oberschenkel zu pumpen, und Harry spürt seine Erregung, hört, wie Malfoys Atem immer schwerer geht, und es ist so gut, so gut, so gut, und dann ist plötzlich wieder Malfoys Mund auf seinem, und Malfoys Hände knöpfen seinen Hosenladen auf, und das Gefühl warmer, kräftiger Hände auf seiner heißen Haut bringt ihn beinahe um den Verstand.

„Oh Gott“, wimmert er; ein ersticktes, fast schon weinerliches Geräusch, von dem er nicht gewusst hat, dass er es machen würde, bevor es selbsttätig über seine Lippen kommt. „Oh Gott, oh Gott, oh Gott...“

„Mach schon, Harry, fass mich an...“ Malfoys Stimme ist ein drängendes Flüstern in seinem Mund, unwiderstehlich, und Harrys Hände begeben sich fast schon im Alleingang auf Wanderschaft, finden Malfoys Erektion und berühren sie, endlich, nach all den Nächten, die er wach gelegen hat, in denen er versucht hat, sich an das Gefühl eines harten Schwanzes unter seinen Fingern zu erinnern und es ihm kaum gelingen wollte, und selbst wenn er dachte, er hätte sie wiedergefunden, die Erinnerung, so stellt er jetzt fest, dass es nichts als ein fader Abklatsch der wahren Empfindung gewesen sein kann.

Er ist wie weggetreten, als er schließlich registriert, dass er Malfoy losgelassen hat und sein Kopf sich Harrys Schoß nähert, und erst der Schock einer weichen, nassen Zunge an seinem Penis reißt ihn aus diesem hormonellen Trancezustand. Malfoys blondes Haar bewegt sich auf und ab, ein weißgoldener Vorhang aus Haar, farblose Strähnen ein poetischer Kontrast zu Harrys schwitziger, gebräunter Haut, aber Harry merkt es

kaum, ist zu beschäftigt mit dem Lecken und Saugen an seinem Glied, um noch kostbare Gehirnkapazität an solch bedeutungslose wenngleich lyrische Nebensächlichkeiten zu verschwenden.

Sein Innerstes steht in Flammen, wunderbare, alles versengende Glut, die sich in seinem Becken sammelt, wie das Feuer in einem Kachelofen. Harry glaubt, einen Countdown starten zu können, seinen Orgasmus gleich einem Raketenstart als lohnendes Ziel vor Augen – doch dann kommt er nie zu Zero, denn Malfoy zieht rechtzeitig den Kopf zurück, eine Hand um Harrys Schaft, wo sie zudrückt und erfolgreich verhindert, dass die angestaute Energie sich in einer exergonen Reaktion spontan entlädt, und Harry liegt auf dem Rücken, zitternd vor Anstrengung, sieht dabei zu, wie Malfoy sich vorbeugt und eine blaue Tube aus einer seiner Schubladen zutage fördert.

„Was machst du?“, fragt er, und seine Stimme bebt und hüpfert wie die geschlagene Saite einer Gitarre – und eigentlich verblüfft es ihn, dass er überhaupt sprechen kann.

Malfoy schenkt ihm ein halbes Lächeln, das gerade durch seine Unvollkommenheit noch viel betörender wirkt, wie Harry irritiert feststellt. „Lass mich nur machen. Vertrau mir“, flüstert er, und einen Moment lang zieht Harry in Erwägung, darauf hinzuweisen, dass das vielleicht doch kein so toller Plan ist, wenn man bedenkt, wer sie beide sind, oder zumindest einmal waren, dass sie nicht ins Bild passen... Doch dann drückt Malfoy einen großen, durchsichtigen Tropfen aus der Tube auf Harrys Eichel, und alle Zweifel sind wie weggeblasen.

So zu sterben wäre ein Luxus, denkt Harry, unsinnigerweise, während Malfoys Hände an seinem Penis auf- und abgleiten, wo durch die Bewegung das Gleitgel wunderbar warm wird und dafür sorgt, dass Harrys Oberschenkel sich verspannen und seine Zehen sich verkrampfen.

Und dann streift Malfoy seine Jeans ab und setzt sich auf ihn.

Er macht es langsam und vorsichtig, so langsam, dass Harry zwischendurch denkt, jetzt müsse er wirklich sterben, aber dann ist es irgendwann geschafft und da ist nichts mehr als wundervolle, heiße Enge um ihn, und diese großen, nebligen Augen über ihm, und Harry fühlt sich, als werde seine gesamte Existenz in einem schwarzen Loch negiert, das jegliche verfügbare Energie in sich aufnimmt. Malfoy sitzt auf ihm, seine Hände flach auf Harrys Brust, und er sieht ihn an, seine Augen weit aufgerissen, als sähe er soeben etwas Wunderschönes, Erstaunliches, erfahre etwas, dass er nie zuvor in Betracht gezogen hat, und seine Lippen sind halb geöffnet, lassen weiße, ebenmäßige Zähne und eine rosige Zunge dahinter erahnen.

Harry sieht zu ihm auf, fast schon ehrfürchtig, bewundernd, wie Menschen, die in einer Kathedrale an die Decke blicken; geblendet von dem Licht, das durch die kunstvoll gearbeiteten Glasfenster fällt und alles mit einem unwirklichen Schleier überzieht. „Draco“, flüstert er, und Dracos Mundwinkel zuckt, als er beginnt, sich zu bewegen, langsam, ein rhythmisches Schaukeln zunächst, das sich dann allmählich zu etwas Wilderem, Rasanterem steigert, bis Dracos Körper nur mehr ein hastiges Auf und Ab darstellt, und Harrys Hüften in einem schnellen Staccato noch oben stoßen, seine Hände fest auf Dracos schmaler Hüfte, Dracos Erektion eine steil ansteigende Gerade im Koordinatensystem ihrer beiden Körper, und oh, warte, vielleicht bilden sie das untere Eck eines Puzzles, und vielleicht...

„Fass... mich an“, keucht Draco, und Harry tut es, vergisst alles über Puzzle und Teilchen und Eckstücke, und Draco stöhnt und zittert und die Muskeln in seinen Schenkeln vibrieren, und dann kommt er; heißes Sperma auf Harrys Bauch und seiner Hand, und Draco macht dabei ein Gesicht, als habe er schlimme Schmerzen, und Harry starrt in dieses Gesicht, spürt die Erschütterungen, die durch Dracos Körper laufen, und es ist geil, so geil, und seine Hüften bewegen sich schneller, pumpen mit der unermüdlichen Präzision eines Presslufthammers, und schließlich zerreißt etwas in ihm, und es fühlt sich an, als habe man eine sehr volle Wasserbombe aus dem zehnten Stock auf die Straße geworfen; nein, es ist, als falle er aus großer Höhe, das Ziehen hinter seinem Nabel sein Magen, der seinen Körper nicht einholen kann, er fällt immer tiefer und tiefer, und da ist der Boden, der ihm entgegen rast, immer näher und näher...

Harry wirft den Kopf in den Nacken und kommt, kommt, kommt, und es ist Vollkommenheit, es ist Ekstase, es ist Perfektion, es ist... es ist... alles.

-

Sie liegen nebeneinander auf dem Bett, auf dem Rücken, von wo aus Harry an die Decke starrt. Die Decke scheint frisch geweißt; zumindest hat sie keine Monsterrisse, wie die in seinem Schlafzimmer.

„War es das, was du gesucht hast?“, fragt Malfoy, ohne Harry anzusehen. Er hat sich eine Zigarette angezündet, die er – nachdem Harry abgelehnt hat – in stiller Bedachtsamkeit allein raucht.

Harry wendet den Kopf, studiert Malfoys feines und irgendwie filigranes Profil. „Ich wusste gar nicht, dass du rauchst“, sagt er, Malfoys Frage ignorierend.

Malfoy zuckt die Schultern. „Ich rauche nur, wenn ich gestresst bin.“

„Bist du denn jetzt gestresst?“

Abermals Schulterzucken. „Möglicherweise. Bist du denn nicht gestresst?“

Harry schüttelt den Kopf. Es stimmt – er ist vollkommen ruhig. Im Moment. „Sollte ich?“

Malfoy saugt blauen Rauch ein und entlässt dann farblose Schwaden in Richtung Decke. „Kommt darauf an.“

„Worauf?“

„Was du erwartet hast. Was das hier für dich bedeutet.“ Er wendet langsam den Kopf, fast so, als habe er Angst, Harry anzusehen. Und vielleicht hat er das. „Was bedeutet das hier, Harry?“

Nun zuckt Harry die Schultern. „Ich weiß es nicht.“

Malfoy sieht wieder weg, seine Augen wandern träge über die Decke. Harry sieht ihm dabei zu, wie er die Decke anstarrt, und irgendwann rollt er sich auf die andere Seite und steht auf. Sein Körper scheint noch immer wie betäubt von der Intensität der ausgetauschten Intimitäten, und für einen Moment glaubt er, dass seine Beine unter ihm nachgeben werden, was sie nicht tun.

„Wohin gehst du?“, fragt Malfoy.

„Nach Hause“, sagt Harry.

„Kommst du wieder?“, fragt Malfoy.

Harry schüttelt den Kopf. „Ich bin nicht schwul.“

Malfoys sieht ihn an. „Wirklich nicht“, sagt er, und Harry kann nicht ausmachen, wie er das meint.

Malfoys Blick ist so offen, so fragend und wissend zugleich, so durchdringend, dass Harry ganz merkwürdig zumute wird. Er fühlt sich, als befände er sich in einem dieser altmodischen Röntgenapparate, in die man gesteckt wird, bis oben nur noch der Kopf rausguckt; so, als sehe Draco ihn an, lese in seiner Seele wie in einem Buch, und er, Harry, hat keine Ahnung, welches Kapitel von ihm er aufgeschlagen hat. Er weiß noch nicht mal, ob er es selbst schon gelesen hat.

Aber vielleicht ist das auch egal, vielleicht ist er kein Buch, sondern nur ein Manuskript, vielleicht ist noch nichts festgelegt, vielleicht ist noch alles offen für Änderungen, vielleicht, vielleicht, vielleicht könnte man den Schluss noch umschreiben, wenn man es nur wollte. Aber wenn das so ist, dann weiß er nicht, ob es ihm gefällt, dass Malfoy in seinem unvollendeten Gedankengut blättert; es ist ihm peinlich, dass Malfoy die vielen, zusammenhangslosen Flecken aus Puzzleteilen sieht, die Harry mehr schlecht als recht zusammengesammelt hat, die noch so weit davon entfernen sind, ein richtiges Bild zu ergeben, von was auch immer.

Am liebsten würde er sagen, Lass das, ich bin noch nicht fertig - aber irgendwie wäre das dann auch wieder albern, nicht wahr?

Harry zuckt wieder die Schultern, spürt, wie sein Gesicht langsam warm wird. „Ich geh dann jetzt.“

Malfoy hebt eine Augenbraue. „So?“, fragt er.

Harry sieht an sich hinunter und stellt fest, dass er nur Boxershorts und Tennissocken trägt. „Natürlich nicht. Idiot.“

„War ja auch nur ein Scherz.“ Malfoy drückt die Zigarette im Aschenbecher aus und zündet sich gleich darauf eine neue an. „Ich glaube, deine Hose liegt hier.“ Er fasst unters Bett und fördert tatsächlich Harrys Jeans zutage, die er ihm in einem flachen, einhändigen Bogen zuwirft.

Harry zieht sich wortlos an. Es ist mehr als merkwürdig, hier in Draco Malfoys Schlafzimmer zu stehen, sein Hemd zuzuknöpfen und dabei von einem ziemlich unbedeckten Mann beobachtet zu werden. Irgendwie verstörend. Irgendwie intimer als der Sex, und das ist wirklich bescheuert, macht überhaupt keinen Sinn. Oder doch?

„Ich geh dann jetzt“, sagt er wieder, und Malfoy setzt sich auf, legt die noch brennende Zigarette in den Aschenbecher.

„Ich bring dich zur Tür.“

Harry runzelt die Stirn. „So?“

Malfoy sieht an sich hinunter. Er trägt seine Unterhose, zu Socken hat es schon nicht mehr gereicht. „Natürlich“, sagt er.

Harry zuckt die Schultern. Schließlich kann es ihm ja total egal sein, wie Draco Malfoy vor die Tür geht, nicht wahr?

--

Ein paar Minuten nachdem Harry ohne ein Wort des Abschieds in der regennassen Nacht verschwunden ist, lehnt Draco noch immer rauchender Weise im Türrahmen und sieht ihm nach, obwohl er schon längst seinem Sichtfeld entschwunden ist.

„Du kommst wieder, Harry“, sagt er in die feuchte Dunkelheit, und der Rauch, der seinen Mund mit den Worten verlässt, hängt für eine Weile geisterhaft in der schweren, kühlen Luft, ganz so, als denke er darüber nach, ob er nun kondensieren oder sich doch lieber verflüchtigen solle. Draco kann ihm diese Entscheidung nicht abnehmen.

„Du kommst wieder. Ich weiß, dass du wieder kommst.“

~ooOoo~

Unromantisches Schlusswort und A.N.:

*Leider hat unser Harry eine etwas naive Vorstellung von Naturwissenschaft – das mit dem Antiserum geht leider Gottes natürlich nicht ganz so einfach, wie sich der Gute das vorstellt ;)

--

So, und das war's dann leider auch schon, das letzte Kapitel von Puzzlespiel (das früher übrigens mal aus nicht ganz nachvollziehbaren Gründen ‚,cause you're filthy and I'm gorgeous“ hieß, und eine Hommage an die Scissor Sisters darstellte^^ Fragt einfach nicht). Ich weiß, ich weiß, es hat wieder ein gradezu unverschämt offenes Ende – aber mittlerweile kennt ihr mich ja ;)

Außerdem kann ich vermelden, dass eure superlieben Kommentare über die letzten Wochen hinweg mich dazu ermutigt haben, dranzubleiben und die amourösen Abenteuer dieses emotional etwas unausbalancierten Harry weiter zu verfolgen. Die Fortsetzung, deren Titel noch nicht feststeht, ist bereits im Entstehen begriffen – allerdings muss ich erst noch den Rock im Park überleben, vorher werdet ihr sie also sicher nicht zu Gesicht bekommen *gg* Aber sie kommt. Irgendwann. In nicht allzu ferner Zukunft, hoffe ich^^

Also, dann nochmal Danke fürs Lesen, ihr wart ein großartiges Publikum! :-*